# **Pippi in Taka-Tuka-Land**

Astrid Lindgren

### Pippi wohnt noch immer in der Villa Kunterbunt

Die kleine, kleine Stadt sah sehr hübsch und gemütlich aus mit ihren gepflasterten Straßen, ihren niedrigen, kleinen Häusern und ihren Gärten mit den Blumenbeeten. Jeder, der dorthin kam, mußte finden, daß es sich hier ruhig und behaglich leben ließ. Aber viele Sehenswürdigkeiten gab es nicht. Nur zwei Sachen: ein Heimatmuseum und einen alten Steinhügel. Das war alles. Doch, es gab noch etwas! Die Menschen in der kleinen Stadt hatten ordentlich und deutlich Schilder angebracht, die denen die Wege zeigten, die sich die Sehenswürdigkeiten anschauen wollten. „Zum Heimatmuseum“ stand mit großen Buchstaben auf dem einen Schild, und darunter war ein Pfeil. „Zum Steinhügel“ stand auf einem anderen Schild.

Es gab noch ein Schild. Und auf dem stand: „Zur Villa Kunterbunt“. Dieses Schild war erst vor ganz kurzer Zeit angebracht worden. Es war nämlich in letzter Zeit sehr oft passiert, daß Leute kamen und nach dem Weg zur Villa Kunterbunt fragten, ja, sogar viel häufiger als nach den Wegen zum Heimatmuseum und zum Steinhügel.

An einem schönen Sommertag kam ein Herr in seinem Auto in die kleine Stadt gefahren. Er wohnte in einer viel größeren Stadt, und deswegen meinte er, daß er etwas Feineres und Besseres sei als die Menschen in der kleinen, kleinen Stadt. Nun war es ja aber auch so, daß er ein mächtig feines Auto hatte und daß er selbst so ein prächtiger Herr war mit blanken Schuhen und einem dicken, goldenen Ring am Finger. Da war es vielleicht nicht so merkwürdig, wenn er glaubte, daß er etwas äußerst Feines und Vornehmes sei. Er tutete heftig mit seiner Autohupe, als er durch die Straßen der kleinen Stadt fuhr, damit die Leute hören sollten, daß er käme.

Als dieser feine Herr die Schilder sah, verzog sich sein Mund zu einem breiten Grinsen.

„Zum Heimatmuseum – nein, danke“, sagte er zu sich selbst.

„So weit geht meine Vergnügungssucht nicht.“ – „Zum Steinhügel“, las er auf einem anderen Schild. „Das wird ja immer besser!“

„Aber was in aller Welt sind das hier für Albernheiten“, sagte er, als er das dritte Schild erblickte. „Zur Villa Kunterbunt – so ein Name!“

Er überlegte eine Weile. Eine Villa konnte ja nicht gut eine Sehenswürdigkeit sein wie ein Heimatmuseum und ein Steinhügel. Das Schild mußte aus einem anderen Grunde angebracht worden sein, dachte er. Schließlich fand er eine gute Erklärung. Die Villa war natürlich zu verkaufen. Das Schild war angebracht worden, um den Leuten, die die Villa vielleicht kaufen wollten, den Weg zu zeigen. Der feine Herr hatte schon oft daran gedacht, sich ein Haus in irgendeiner kleinen Stadt zu kaufen, wo es nicht so geräuschvoll war wie in der Großstadt. Er würde natürlich nicht immer da wohnen, aber hin und wieder könnte er hinfahren, um sich auszuruhen. In einer kleinen Stadt konnte man auch viel besser merken, was für ein besonders feiner und vornehmer Mann er eigentlich war. Er beschloß, sofort hinzufahren und sich die Villa Kunterbunt anzusehen.

Man brauchte nur der Richtung des Pfeiles zu folgen. Er mußte bis zum äußersten Ende der kleinen Stadt fahren, bis er das fand, was er suchte. Und da, an einem sehr verfallenen Gartenzaun, stand mit Rotstift:

VILLA KUNTERBUNT

Hinter dem Zaun lag ein verwilderter Garten mit alten moosbedeckten Bäumen und ungeschnittenen Rasenflächen und einer Menge Blumen, die wuchsen, wie und wo sie Lust hatten. Ganz hinten im Garten stand ein Haus – ach, ach, was war das für ein Haus! Es sah aus, als ob es jeden Augenblick zusammenfallen wollte. Der feine Herr starrte das Haus an, und plötzlich fing er an zu stöhnen: Da stand ein Pferd auf der Veranda! Und der feine Herr war es nicht gewohnt, daß Pferde auf Veranden umherstanden. Und deswegen hatte er gestöhnt.

Auf der Verandatreppe, mitten in der strahlenden Sonne, saßen drei Kinder. Das, welches in der Mitte saß, war ein Mädchen mit vielen Sommersprossen im Gesicht und zwei roten Zöpfen, die vom Kopf abstanden. Ein reizendes, blondhaariges kleines Mädchen in einem blaukarierten Kleid und ein wohlfrisierter kleiner Junge saßen rechts und links von ihr. Und auf der Schulter des rothaarigen Mädchens saß ein Affe.

Der feine Herr überlegte. Er mußte wohl an die falsche Stelle gekommen sein. Es konnte doch wohl niemand auf die Idee kommen, so ein verfallenes Haus zu verkaufen!

„Hört mal, Kinder“, rief er, „ist diese schäbige Bude hier wirklich die Villa Kunterbunt?“

Das Mädchen in der Mitte, das mit den roten Haaren, stand auf und ging zum Gartenzaun. Die beiden anderen kamen langsam hinterher.

„Bist du auf den Mund gefallen?“ fragte der feine Herr, bevor das rothaarige Mädchen herangekommen war. „Ist diese Baracke nun wirklich die Villa Kunterbunt?“

„Ich muß mal nachdenken“, sagte das rothaarige Mädchen und runzelte nachdenklich die Stirn. „Heimatmuseum – nein! Steinhügel – nein! Jetzt hab’ ich’s!“ schrie sie. „Es ist die Villa Kunterbunt!“

„Kannst du nicht ordentlich antworten?“ sagte der feine Herr und stieg aus dem Auto. Er wollte für alle Fälle die Sache etwas näher betrachten.

„Man könnte natürlich die Bude niederreißen und eine neue bauen“, murmelte er für sich selbst.

„Ach ja, wir wollen sofort anfangen“, rief das rothaarige Mädchen und riß ein paar Bretter aus dem Hausgiebel fort.

Der feine Herr hörte nicht auf sie. Er interessierte sich überhaupt nicht für kleine Kinder, und außerdem hatte er jetzt etwas zum Nachdenken. Der Garten sah trotz seines Verfalls richtig einladend und nett aus, wie er da so in der Sonne lag. Wenn man ein neues Haus baute, den Rasen schnitt, die Wege in Ordnung brachte und richtige Blumen pflanzte, dann würde sogar ein sehr feiner Herr hier wohnen können. Der feine Herr beschloß, die Villa Kunterbunt zu kaufen.

Er schaute umher, um zu sehen, ob noch mehr Verbesserungen notwendig waren. Die alten moosbedeckten Bäume müßten natürlich fort. Er schaute mißmutig auf eine breitstämmige, knorrige Eiche, die ihre Zweige über das Dach der Villa Kunterbunt wölbte.

„Die wird abgehauen“, sagte er bestimmt.

Das kleine reizende Mädchen im blaukarierten Kleid stieß einen Schrei aus.

„O Pippi, hast du gehört?“ fragte sie erschrocken.

Das rothaarige Mädchen übte unbekümmert Krähenhüpfen auf den Gartenwegen.

„Wie gesagt, die alte verfaulte Eiche schlage ich ab“, sagte der feine Herr.

Das kleine Mädchen im blaukarierten Kleid streckte ihm bittend ihre Hände entgegen.

„Ach nein, tun Sie das nicht“, sagte sie. „Das ist … das ist so ein schöner Baum, in dem man so fein rumklettern kann. Und dann ist er hohl, da kann man auch reinkriechen.“

„Dummheiten“, sagte der feine Herr. „Ich klettre nicht in die Bäume, wie du dir denken kannst.“

Der wohlfrisierte Junge kam jetzt auch dazu. Er sah unruhig aus.

„Ja, und es wächst Limonade im Baum“, sagte er bittend.

„Und auch Schokolade. An den Donnerstagen.“

„Hört mal, Kinder, ich glaube, ihr habt etwas zu lange in der Sonne gesessen“, sagte der feine Herr. „In euren Köpfen scheint alles durcheinander zu gehen. Aber damit habe ich nichts zu tun. Ich habe die Absicht, dieses Grundstück hier zu kaufen. Könnt ihr mir sagen, wo ich den Besitzer treffen kann?“

Das kleine blaukarierte Mädchen fing an zu weinen, und der wohlfrisierte Junge lief zu dem rothaarigen Mädchen hin, das immer noch Krähenhüpfen übte.

„Pippi“, sagte er, „hast du nicht gehört, was er gesagt hat? Warum tust du nichts?“

„Ich tue nichts?“ sagte das rothaarige Mädchen. „Ich springe hier, was das Zeug hält, und jetzt kommst du und sagst, daß ich nichts tue. Springe selbst, dann wirst du sehen, daß man was tut, wenn man springt.“

Sie ging zu dem feinen Herrn hin.

„Mein Name ist Pippi Langstrumpf“, sagte sie. „Und das hier sind Thomas und Annika.“ Sie zeigte auf ihre Freunde.

„Können wir Ihnen mit etwas helfen? Mit einem Haus, das abgerissen werden soll, oder mit einem Baum, der abgeschlagen werden soll, oder mit etwas anderem, was geändert werden soll? Sie brauchen nur ein Wort zu sagen.“

„Wie ihr heißt, interessiert mich nicht“, sagte der feine Herr.

„Das einzige, was ich wissen will, ist, wo ich den Besitzer des Hauses treffen kann. Ich will es kaufen.“

Das rothaarige kleine Mädchen, welches Pippi Langstrumpf hieß, war wieder zum Krähenhüpfen zurückgekehrt.

„Die Besitzerin ist eben gerade beschäftigt“, sagte sie. Sie hüpfte mit großem Eifer, während sie plauderte. „Ganz furchtbar beschäftigt“, sagte sie und hüpfte um den feinen Herrn herum. „Aber nehmen Sie Platz und warten Sie ein bißchen, dann wird sie schon kommen.“

„Sie?“ sagte der feine Herr zufrieden. „Ist es eine Sie, der das elende Haus hier gehört? Um so besser. Weibsleute verstehen ja nichts von Geschäften. Dann wollen wir hoffen, daß ich das ganze hier für einen sogenannten Spottpreis bekomme.“

„Das wollen wir hoffen“, sagte Pippi Langstrumpf.

Da es keinen anderen Sitzplatz zu geben schien, setzte sich der feine Herr vorsichtig auf die Verandatreppe. Der kleine Affe schoß unruhig auf dem Verandageländer hin und her. Thomas und Annika, die beiden reizenden und wohlfrisierten Kinder, standen ein Stück entfernt und betrachteten den Herrn verschüchtert.

„Wohnt ihr hier?“ fragte der feine Herr.

„Nein“, sagte Thomas. „Wir wohnen nebenan.“

„Aber wir sind jeden Tag hier und spielen“, sagte Annika schüchtern.

„Ja, das wird wohl jetzt aufhören“, sagte der feine Herr. „Ich will keine Kinder hier in meinem Garten herumlaufen haben. Kinder sind das Schlimmste, was es für mich gibt.“

„Finde ich auch“, sagte Pippi und machte eine Pause im Springen. „Alle Kinder sollte man erschießen.“

„Wie kannst du so was sagen“, meinte Thomas gekränkt.

„Ja, eigentlich sollte man alle Kinder erschießen“, sagte Pippi. „Aber das geht nicht. Denn dann würden niemals nette kleine Onkels großwachsen. Und die kann man nicht entbehren.“

Der feine Herr sah auf Pippis rotes Haar und nahm sich vor, sich ein bißchen darüber lustig zu machen, während er wartete.

„Weißt du, was für eine Ähnlichkeit besteht zwischen dir und einem frisch angesteckten Streichholz?“ fragte er.

„Nein“, sagte Pippi. „Aber das wollte ich immer gern wissen.“

Der feine Herr zog Pippi heftig am Zopf.

„Ja, siehst du, bei beiden brennt der Kopf! Hahaha!“

„Man bekommt viel zu hören, bevor einem die Ohren abfallen“, sagte Pippi. „Daß ich nicht eher daran gedacht habe!“

Der feine Herr schaute sie an, und dann sagte er:

„Ich glaube wahrhaftig, du bist das häßlichste Balg, das ich je gesehen habe.“

„Ach“, sagte Pippi, „ich finde, du siehst auch nicht so bildschön aus, daß man direkt vor Entzücken hochspringt, wenn man dich sieht.“

Der feine Herr sah beleidigt aus, aber er sagte nichts. Pippi stand eine Weile still und sah ihn von der Seite an.

„Du“, sagte sie schließlich, „weißt du, was für eine Ähnlichkeit ist zwischen mir und dir?“

„Zwischen mir und dir?“ sagte der feine Herr. „Ich hoffe, zwischen uns beiden gibt es keine Ähnlichkeit.“

„Doch“, sagte Pippi. „Wir haben beide einen großen Mund. Mit Ausnahme von mir.“

Thomas und Annika kicherten leise. Der feine Herr wurde ganz rot im Gesicht.

„Ach so, du bist unverschämt!“ schrie er. „Das werde ich dir herausprügeln.“

Er streckte seinen dicken Arm nach Pippi aus, aber im selben Augenblick sprang sie zur Seite, und eine Sekunde später war sie auf die hohle Eiche gesprungen. Der feine Herr sperrte den Mund auf vor Erstaunen.

„Wann wollen wir mit dem Prügeln anfangen?“ fragte Pippi und setzte sich bequem auf einem Ast zurecht.

„Ich kann warten“, sagte der Herr.

„Fein“, sagte Pippi. „Denn ich habe nämlich die Absicht, bis Mitte November hier oben zu bleiben.“

Thomas und Annika lachten und klatschten in die Hände. Aber das hätten sie nicht tun sollen. Denn jetzt war der feine Herr ganz furchtbar böse, und da er Pippi nicht kriegen konnte, faßte er Annika am Kragen und sagte:

„Dann kriegst du eben die Prügel. Es sieht so aus, als ob du sie auch mal nötig hättest.“

Annika hatte noch nie in ihrem Leben Prügel bekommen, und sie stieß vor Schreck einen herzzerreißenden Schrei aus. Man hörte einen Plumps, als Pippi vom Baum heruntersprang. Mit einem Satz war sie bei dem feinen Herrn.

„O nein“, sagte sie. „Ehe wir anfangen, uns zu prügeln, ist es wohl besser, wenn ich dich erst mal vornehme.“

Und das tat sie. Sie faßte den feinen Herrn um seine dicke Taille und warf ihn ein paarmal in die Luft. Dann trug sie ihn auf ausgestreckten Armen hinaus zu seinem Auto und warf ihn auf den Hintersitz.

„Ich glaube, wir warten bis zum nächsten Mal damit, die Bude abzureißen“, sagte sie. „Einmal in der Woche reiße ich Häuser ab. Aber niemals an den Freitagen. Denn da hat man mit dem wöchentlichen Reinmachen zu tun. Deshalb mache ich es immer so, daß ich am Freitag das Haus staubsauge, und am Sonnabend reiße ich es ab. Alles zu seiner Zeit.“

Der feine Herr kroch mit vieler Mühe nach vorn zum Steuer und raste mit höchster Fahrt davon. Er hatte Angst und war wütend, und es ärgerte ihn, daß er nicht dazu gekommen war, mit der Besitzerin der Villa Kunterbunt zu sprechen. Denn er wollte gern das Grundstück kaufen und die abscheulichen Kinder dort wegjagen.

Bald traf er einen der Polizisten der kleinen Stadt. Er hielt das Auto an und sagte:

„Können Sie mir sagen, wo ich die Dame finde, der die Villa Kunterbunt gehört?“

„Mit dem größten Vergnügen“, sagte der Polizist. Er sprang in das Auto und sagte:

„Fahren Sie nach der Villa Kunterbunt.“

„Nein, da ist sie nicht“, sagte der feine Herr.

„Doch, da ist sie bestimmt“, sagte der Polizist.

Der feine Herr fühlte sich sicher, da er einen Polizisten bei sich hatte, und er fuhr zur Villa Kunterbunt zurück, wie der Polizist es gesagt hatte. Denn er wollte so gern mit der Besitzerin der Villa sprechen.

„Dort ist die Dame, der die Villa Kunterbunt gehört“, sagte der Polizist und wies auf das Haus.

Der feine Herr schaute nach der Richtung, die der Polizist ihm gezeigt hatte. Er faßte sich an die Stirn und stöhnte. Denn auf der Verandatreppe stand das rothaarige Mädchen, diese schreckliche Pippi Langstrumpf, und auf ihren ausgestreckten Armen trug sie das Pferd. Der Affe saß auf ihrer Schulter.

„Hallo, Thomas und Annika“, rief Pippi. „Kommt, wir reiten ein bißchen, bevor der nächste Spikulant kommt.“

„Spekulant heißt es“, sagte Annika.

„Ist das hier – die Besitzerin der Villa?“ fragte der feine Herr mit ganz matter Stimme. „Ja aber, das ist ja bloß ein kleines Mädchen.“

„Ja“, sagte der Polizist. „Es ist nur ein kleines Mädchen. Das stärkste Mädchen der Welt. Es wohnt ganz allein hier.“

Das Pferd mit den drei Kindern auf dem Rücken kam nun zum Gartenzaun hingaloppiert. Pippi schaute auf den feinen Herrn hinunter und sagte:

„Du, hör mal, das war lustig, als wir vorhin Rätsel rieten. Ich weiß übrigens noch eins. Kannst du mir sagen, was für ein Unterschied ist zwischen meinem Pferd und meinem Affen?“

Der feine Herr war eigentlich gar nicht dazu aufgelegt, noch mehr Rätsel zu raten, aber er hatte einen solchen Respekt vor Pippi bekommen, daß er es nicht wagte, nicht zu antworten.

„Was für ein Unterschied ist zwischen deinem Pferd und deinem Affen? Nein, das weiß ich wirklich nicht.“

„Na ja, das ist ziemlich verwickelt“, sagte Pippi. „Aber ich will dir einen kleinen Fingerzeig geben. Wenn du die beiden zusammen unter einem Baum stehen siehst, und einer von ihnen fängt an, auf den Baum zu klettern, dann ist es *nicht* das Pferd.“

Der feine Herr drückte auf den Gashebel und fuhr mit höchster Geschwindigkeit davon. Er kam niemals, niemals wieder in die kleine Stadt zurück.

### 

### Pippi heitert Tante Laura auf

Eines Nachmittags ging Pippi in ihrem Garten umher und wartete auf Thomas und Annika. Aber kein Thomas kam und auch keine Annika, und Pippi beschloß, hinüberzugehen und zu sehen, wo sie blieben. Sie fand sie in der Laube in ihrem eigenen Garten. Aber sie waren nicht allein. Ihre Mutter, Frau Settergren, war auch da. Und eine sehr nette, alte Tante, die zu Besuch gekommen war. Sie waren gerade dabei, Kaffee zu trinken. Die Kinder bekamen Saft.

Thomas und Annika liefen zu Pippi hin.

„Tante Laura ist gekommen“, sagte Thomas erklärend.

„Deshalb sind wir nicht zu dir gekommen.“

„Oh, wie nett sie aussieht“, sagte Pippi und schaute durch das Laubwerk. „Ich muß ein bißchen mit ihr plaudern. Ich habe alte nette Tanten so schrecklich gern.“

Annika sah etwas beunruhigt aus.

„Es … es … ist vielleicht besser, du sprichst nicht so viel“, sagte sie. Denn es fiel ihr ein, daß Pippi, als sie einmal mit bei einer Kaffeegesellschaft gewesen war, so viel geredet hatte, daß Annikas Mutter sehr ärgerlich auf sie geworden war. Und Annika wollte nicht, daß jemand mit Pippi, die sie so gern hatte, unzufrieden war.

„Ich soll nicht mit ihr sprechen?“ fragte Pippi beleidigt.

„Doch, das tue ich, da kannst du Gift drauf nehmen. Man soll doch wohl freundlich zu Leuten sein, die zu Besuch kommen. Wenn ich mäuschenstill dasitze, glaubt sie vielleicht, daß ich etwas gegen sie habe.“

„Ja aber, bist du sicher, daß du weißt, wie man mit Tanten redet?“ wandte Annika ein.

„Man heitert sie auf. Das ist das, was man zu tun hat“, sagte Pippi mit Nachdruck. „Und das will ich jetzt tun.“

Sie ging in die Laube hinein. Zuerst machte sie einen Knicks vor Frau Settergren. Dann schaute sie die alte Dame an und hob die Augenbrauen hoch.

„Nein, seht mal an, die Tante Laura“, sagte sie. „Und hübscher als je! Kann ich etwas Saft bekommen, damit mir der Hals nicht trocken wird, wenn wir uns unterhalten?“

Das letzte sagte sie zu Thomas’ und Annikas Mutter. Frau Settergren goß ein Glas Saft ein und sagte gleichzeitig:

„Kleine Kinder soll man sehen, aber nicht hören.“

„Ha, man hat wohl Augen *und* Ohren, will ich hoffen“, sagte Pippi. „Und wenn ich auch eine Freude für das Auge bin, so bekommt doch den Ohren etwas Bewegung auch ganz gut. Manche Leute glauben, daß man die Ohren nur dazu hat, um damit zu wackeln.“

Frau Settergren kümmerte sich nicht weiter um Pippi, sondern wandte sich an die alte Dame.

„Wie geht es dir eigentlich jetzt, Tantchen?“ fragte sie teilnehmend.

Tante Laura sah bekümmert aus.

„Ja, es geht mir schlecht“, sagte sie. „Ich bin so nervös, und alles beunruhigt mich.“

„Genau wie Großmutter“, sagte Pippi und tauchte einen Zwieback tief in das Saftglas. „Sie war auch so nervös und regte sich über die kleinste Kleinigkeit auf. Wenn sie auf der Straße war und es fiel ihr ein Ziegelstein auf den Kopf, dann fing sie an zu springen und zu schreien und zu toben, daß man hätte glauben können, es wäre ein Unglück geschehen. Und denkt bloß, einmal war sie mit Vater zum Ball, und sie tanzten Hambo. Vater war sehr stark, und plötzlich schleuderte er Großmutter so weit weg, daß sie quer über den Ballsaal flog und mitten in der Baßgeige landete. Und – wupps – fing sie wieder an zu schreien und zu toben. Da hob Vater sie auf und hielt sie an seinem ausgestreckten Arm durch das Fenster im vierten Stock, nur damit sie sich etwas beruhigen und nicht mehr so nervös sein sollte. Aber gar nicht daran zu denken!

,Laß mich sofort los!‘ schrie sie. Und das tat Vater dann natürlich. Und kann man sich vorstellen – das war auch wieder nicht richtig! Und Vater sagte, er hätte niemals so etwas von einer alten Frau gesehen, die sich wegen Kleinigkeiten so aufrege. Ach ja, es ist schwer mit Leuten, die schlechte Nerven haben“, sagte Pippi mitleidig und tauchte einen neuen Zwieback ein.

Thomas und Annika drehten sich unruhig auf ihren Stühlen hin und her. Tante Laura schüttelte den Kopf, und Frau Settergren beeilte sich zu sagen:

„Wir wollen hoffen, daß es dir bald wieder besser geht, Tante Laura.“

„O ja, das glaube ich sicher“, sagte Pippi tröstend.

„Großmutter ging es auch bald besser. Sie wurde frisch und munter. Denn sie hat Beruhigungsmittel genommen.“

„Was waren das für Beruhigungsmittel?“ fragte Tante Laura interessiert.

„Fuchsgift“, sagte Pippi. „Einen gestrichenen Eßlöffel Fuchsgift. Das war entscheidend, kann man wohl sagen. Nach dieser Kur saß sie fünf Tage lang still und sagte kein einziges Wort. Still wie eine Milchsatte. Ganz einfach vollkommen gesund! Kein Gespringe und Geschrei mehr! Es konnten ihr Ziegelsteine auf den Kopf fallen, immer nur fallen, immer nur fallen – – sie saß bloß da und fühlte sich großartig. Also du wirst sicher wieder gesund, Tante Laura. Denn – wie gesagt – Großmutter ist es ja auch geworden.“

Thomas hatte sich zu Tante Laura hingeschlichen und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

„Kümmere dich nicht darum, Tante Laura. Das denkt sie sich nur aus. Sie hat gar keine Großmutter.“

Tante Laura nickte verständnisvoll. Aber Pippi hatte gute Ohren, und sie hatte gehört, was Thomas geflüstert hatte.

„Thomas hat ganz recht“, sagte sie. „Ich habe keine Großmutter. Sie existiert einfach nicht. Und warum brauchte sie da so furchtbar nervös zu sein?“

Tante Laura wandte sich an Frau Settergren.

„Weißt du, gestern habe ich etwas so Merkwürdiges erlebt …“

„Aber das kann bestimmt nicht so merkwürdig gewesen sein wie das, was ich vorgestern erlebt habe“, versicherte Pippi.

„Ich fuhr mit dem Zug, und als der Zug in voller Fahrt war, kam eine Kuh durch das offene Fenster geflogen, und am Schwanz hatte sie einen großen Reisekoffer hängen. Sie setzte sich auf die Bank mir gegenüber und fing an, im Fahrplan zu blättern, um nachzusehen, wann wir in Fallköping ankommen. Ich war gerade dabei, meine Butterbrote zu essen – ich hatte eine Menge Butterbrote mit Hering und Wurst drauf – , und ich dachte, sie hätte vielleicht Hunger, und da bot ich ihr eins an. Und da nahm sie ein Brot mit Hering und aß es auf.“

Pippi verstummte.

„Das war wirklich merkwürdig“, sagte Tante Laura freundlich.

„Ja, so was Merkwürdiges von einer Kuh kann man lange suchen“, sagte Pippi. „Kann man sich vorstellen, daß sie ein Brot mit Hering nahm, wo ich doch genug Wurstbrote hatte!“

Frau Settergren und Tante Laura tranken mehr Kaffee, und die Kinder tranken mehr Saft.

„Ja, was ich eben erzählen wollte, als unsere kleine Freundin hier mich unterbrochen hat“, sagte Tante Laura, „das war von einem komischen Zusammentreffen gestern …“

„Wenn von komischen Zusammentreffen die Rede ist, dann wird es dich sicher amüsieren, die Sache von Agaton und Theodor zu hören. Eines Tages, als Vaters Schiff nach Singapore kam, brauchten wir einen neuen Matrosen an Bord.

Und da bekamen wir Agaton. Agaton war zweieinhalb Meter lang und so mager, daß, wenn er angegangen kam, seine Knochen rasselten wie der Schwanz einer wütenden Klapperschlange. Rabenschwarzes Haar hatte er, das ihm bis zum Gürtel reichte, und nur einen einzigen Stachel im Mund. Aber der war dafür um so größer, denn er reichte ihm bis unters Kinn. Vater meinte ja, daß Agaton zu häßlich wäre, und er wollte ihn erst nicht an Bord nehmen, aber dann sagte er, daß man ihn ganz gut gebrauchen könnte, falls man Pferde scheu machen wollte. Na also, dann kamen wir nach Hongkong. Und da brauchten wir noch einen Matrosen. Und da bekamen wir Theodor. Zweieinhalb Meter lang war er, rabenschwarzes Haar hatte er, das ihm bis zum Gürtel reichte, und einen einzigen großen Stachel im Mund. Agaton und Theodor waren sich wirklich kolossal ähnlich. Besonders Theodor. Sie sahen sich einfach ähnlich wie zwei Zwillinge.“

„Das war ja komisch“, sagte Tante Laura.

„Komisch?“ fragte Pippi. „Was war dabei komisch?“

„Daß sie sich so ähnlich sahen“, sagte Tante Laura. „Das war doch komisch!“

„Nee“, sagte Pippi. „Das war nicht eine Spur komisch. Denn sie *waren* Zwillinge. Beide. Sogar schon von Geburt an.“

Sie schaute Tante Laura beinah etwas vorwurfsvoll an.

„Ich verstehe nicht, was du meinst, Tante Laura. Gibt es da etwas zu fragen und zu streiten, wenn zwei arme Zwillinge sich zufällig ähnlich sehen? Dafür können sie ja nichts. Du mußt nicht glauben, Tantchen, daß jemand freiwillig wie Agaton aussieht. Auch nicht wie Theodor.“

„Ja aber“, sagte Tante Laura, „warum sprichst du dann von einem komischen Zusammentreffen?“

„Wenn ich nur ein kleines bißchen Schwung in den Kaffeeklatsch hier bringen könnte, dann würdet ihr schon von komischen Zusammentreffen zu hören bekommen. Ja, könnt ihr euch denken, sowohl Agaton wie Theodor hatten so etwas Unnatürliches an sich, daß sie einwärts mit den Zehen gingen. Und bei jedem Schritt, den sie gingen, stieß der rechte große Zeh mit dem linken zusammen. War das nicht ein komisches Zusammentreffen? Das fanden zum mindesten die großen Zehen.“

Pippi nahm noch einen Zwieback. Tante Laura erhob sich, um zu gehen.

„Ja aber, du wolltest doch von dem merkwürdigen Zusammentreffen gestern erzählen, Tante Laura“, sagte Frau Settergren.

„Ich glaube, ich warte damit bis zum nächstenmal“, sagte Tante Laura. „Wenn ich es mir richtig überlege, dann war das übrigens nicht so besonders merkwürdig.“

Sie verabschiedete sich von Thomas und Annika. Dann strich sie Pippi über ihren roten Kopf.

„Auf Wiedersehen, Kleine“, sagte sie. „Du hast recht. Ich glaube, ich fange an, mich schon besser zu fühlen. Ich bin gar nicht mehr so nervös.“

„Oh, wie ich mich darüber freue“, sagte Pippi und drückte Tante Laura heftig an sich. „Weißt du was, Tantchen? Vater war sehr zufrieden, als wir Theodor in Hongkong bekamen. Denn er sagte, jetzt könne er genau doppelt so viele Pferde scheu machen.“

### 

### Pippi findet einen Spunk

Eines Morgens kamen Thomas und Annika wie gewöhnlich in Pippis Küche gerannt und riefen: „Guten Morgen!“ Aber sie bekamen keine Antwort. Pippi saß mitten auf dem Küchentisch mit Herrn Nilsson, dem kleinen Affen, im Arm und einem glücklichen Lächeln auf den Lippen.

„Guten Morgen“, sagten Thomas und Annika noch einmal.

„Denkt bloß“, sagte Pippi träumerisch, „denkt bloß, daß ich das gefunden habe! Gerade ich und niemand anders!“

„Was hast du gefunden?“ fragten Thomas und Annika. Sie wunderten sich nicht im geringsten darüber, daß Pippi etwas gefunden hatte, denn das tat sie immer, aber sie wollten wissen, was es war. „Was hast du eigentlich gefunden, Pippi?“

„Ein neues Wort“, sagte Pippi, und sie schaute Thomas und Annika glücklich an. „Ein funkelnagelneues Wort!“

„Was für ein Wort?“ fragte Thomas.

„Ein wunderschönes Wort“, sagte Pippi. „Eins der besten, die ich je gehört habe.“

„So sag es doch“, sagte Annika.

„Spunk!“ sagte Pippi triumphierend.

„Spunk?“ fragte Thomas. „Was bedeutet das?“

„Wenn ich das bloß wüßte“, sagte Pippi. „Das einzige, was ich weiß, ist, daß es nicht Staubsauger bedeutet.“

Thomas und Annika überlegten eine Weile. Schließlich sagte Annika:

„Aber wenn du nicht weißt, was es bedeutet, dann nützt es ja nichts!“

„Nein, das ist es ja, was mich ärgert“, sagte Pippi.

„Wer hat eigentlich zuerst herausgefunden, was die Wörter alle bedeuten sollen?“ fragte Thomas.

„Vermutlich ein Haufen alter Professoren“, sagte Pippi. „Und man kann wirklich sagen, daß die Menschen komisch sind. Was für Wörter sie sich ausgedacht haben! Wanne und Holzpflock und Schnur und all so was – kein Mensch kann begreifen, wo sie das her haben. Aber Spunk, was wirklich ein schönes Wort ist, darauf kommen sie nicht. Was für ein Glück, daß ich es gefunden habe! Und ich werde schon noch rauskriegen, was es bedeutet.“

Sie überlegte eine Weile.

„Spunk! Ob es vielleicht die oberste Spitze von einer blau angestrichenen Fahnenstange sein kann?“ sagte sie zögernd.

„Es gibt wohl keine Fahnenstangen, die blau gestrichen sind“, meinte Annika.

„Nein, da hast du recht. Ja, dann weiß ich wirklich nicht. Ob es vielleicht der Laut sein kann, der entsteht, wenn man im Schlamm watet und es kommt einem Schlamm zwischen die Zehen? Wir wollen mal hören, wie das klingt: Annika watete im Schlamm herum, und da hörte man den allerherrlichsten Spunk.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, das geht nicht. Da hörte man das allerherrlichste Tjipp, müßte es besser heißen.“

Sie raufte sich die Haare.

„Das wird immer geheimnisvoller. Aber was es auch sein mag, herausbekommen werde ich es. Vielleicht kann man es im Geschäft kaufen? Kommt, wir wollen hingehen und fragen.“

Thomas und Annika hatten nichts dagegen. Pippi ging an ihren Koffer, der voller Goldstücke war.

„Spunk“, sagte sie. „Das klingt so, als ob es teuer wäre. Es wird wohl am besten sein, ein Goldstück mitzunehmen.“

Und das tat sie. Herr Nilsson sprang wie gewöhnlich auf ihre Schulter. Und dann hob Pippi das Pferd von der Veranda.

„Es ist eilig“, sagte sie zu Thomas und Annika. „Wir reiten. Denn sonst ist vielleicht kein Spunk mehr übrig, wenn wir kommen. Es sollte mich nicht wundern, wenn der Bürgermeister das letzte Stück gekauft hätte.“

Als das Pferd durch die Straßen der kleinen Stadt mit Pippi und Thomas und Annika auf dem Rücken angaloppiert kam, schlugen die Hufe so hart auf die Pflastersteine, daß alle Kinder es hörten, und sie kamen fröhlich angelaufen, denn sie hatten alle Pippi so furchtbar gern.

„Pippi, wo willst du hin?“ riefen sie.

„Ich will Spunk kaufen“, sagte Pippi und hielt das Pferd an. Die Kinder blieben stehen und sahen ganz verwirrt aus.

„Ist das was Gutes?“ fragte ein Junge.

„Und ob!“ sagte Pippi und leckte sich den Mund. „Es ist herrlich. Es hört sich wenigstens so an.“

Vor einer Konditorei sprang sie vom Pferd und hob Thomas und Annika herunter. Und dann gingen sie hinein.

„Ich möchte gern eine Tüte Spunk kaufen“, sagte Pippi.

„Aber es soll knusprig sein.“

„Spunk“, sagte das nette Fräulein hinter dem Ladentisch nachdenklich. „Ich glaube nicht, daß wir es haben.“

„Doch, das müssen Sie haben“, sagte Pippi. „Das muß es in allen guten Geschäften geben.“

„Ja, aber es ist ausverkauft“, sagte das Fräulein, die niemals etwas von Spunk gehört hatte, aber nicht zugeben wollte, daß ihr Geschäft nicht eine ebenso gute Auswahl hatte wie alle anderen.

„Oh, haben Sie es gestern gehabt?“ rief Pippi eifrig. „Liebes Fräulein, sagen Sie mir, wie es ausgesehen hat. Ich habe noch nie in meinem Leben Spunk gesehen. Ist es rot gestreift?“

Das nette Fräulein wurde ganz rot, und dann sagte sie:

„Ach, ich weiß nicht, was das ist! Wir haben es hier jedenfalls nicht.“

Pippi ging sehr enttäuscht hinaus.

„Dann muß ich weitergehen“, sagte sie. „Ohne Spunk gehe ich nicht nach Hause.“

Das nächste Geschäft war ein Eisenwarengeschäft. Ein Verkäufer verbeugte sich höflich vor den Kindern.

„Ich möchte gern einen Spunk haben“, sagte Pippi. „Aber es soll die beste Qualität sein, einer, mit dem man Löwen totschlagen kann.“

Der Verkäufer machte ein verschmitztes Gesicht.

„Wollen mal sehen, wollen mal sehen“, sagte er und kratzte sich hinterm Ohr.

Er nahm eine kleine eiserne Harke und gab sie Pippi.

„Ist die richtig?“ fragte er. Pippi sah ihn ärgerlich an.

„Das ist das, was die Professoren eine Harke nennen“, sagte sie. „Aber es ist nun zufällig ein Spunk, den ich haben will. Versuchen Sie nicht, ein kleines, unschuldiges Kind zu betrügen.“

Da lachte der Verkäufer und sagte:

„So etwas haben wir hier leider nicht. Frage im Kurzwarengeschäft an der Ecke nach.“

„Kurzwarengeschäft“, brummte Pippi zu Thomas und Annika, als sie auf die Straße kamen. „Da gibt es das *nicht*, so viel weiß ich.“

Sie sah eine Weile ganz traurig aus, aber dann klärte sich ihr Gesicht wieder auf.

„Es kann vielleicht sein, daß Spunk eine Krankheit ist“, sagte sie. „Wir wollen den Doktor fragen.“

Annika wußte, wo der Doktor wohnte, denn sie war dort gewesen, als sie geimpft wurde.

Pippi läutete an der Eingangstür. Eine Krankenschwester öffnete.

„Ist der Herr Doktor da?“ fragte Pippi. „Es ist ein sehr ernster Fall, eine kolossal schwere Krankheit.“

„Bitte sehr, durch diese Tür hier“, sagte die Krankenschwester.

Der Doktor saß an seinem Schreibtisch, als die Kinder hereinkamen. Pippi ging direkt zu ihm hin, machte die Augen zu und streckte die Zunge heraus.

„Was fehlt dir denn?“ fragte der Doktor.

Pippi schlug ihre klaren blauen Augen wieder auf und nahm die Zunge wieder in den Mund.

„Ich fürchte, daß ich Spunk bekommen habe“, sagte sie.

„Denn es juckt mich am ganzen Körper. Und die Augen fallen mir vollständig zu, wenn ich schlafe. Mitunter habe ich Schluckauf. Und Sonntag ging es mir gar nicht gut, nachdem ich einen Teller Schuhkrem mit Milch gegessen hatte. Ich habe sehr guten Appetit, aber ich bekomme so oft das Essen in die falsche Kehle, und da nutzt es einem nicht viel. Ich muß wohl Spunk bekommen haben. Sagen Sie mir bloß: Ist es ansteckend?“

Der Doktor schaute in Pippis gesundes kleines Gesicht, und dann sagte er:

„Ich glaube, es geht dir besser als den meisten anderen. Ich bin sicher, daß du nicht an Spunk leidest.“

Pippi faßte ihn voller Eifer am Arm.

„Aber es gibt also eine Krankheit, die so heißt, ja?“

„Nein“, sagte der Doktor, „die gibt es nicht. Aber wenn es sie gäbe, so glaube ich nicht, daß sie dich angreifen würde.“

Pippi sah düster aus. Sie machte einen tiefen Knicks vor dem Doktor, und das tat Annika auch. Thomas machte eine Verbeugung. Und sie gingen zu dem Pferd, das am Zaun vor dem Hause wartete.

Nicht weit davon stand ein hohes, dreistöckiges Haus. Ein Fenster im obersten Stockwerk war offen. Pippi zeigte hinauf und sagte:

„Es sollte mich nicht wundern, wenn der Spunk da oben ist. Ich klettere rauf und sehe nach.“

Mit raschen Griffen kletterte sie an der Regenrinne hoch. Als sie in die gleiche Höhe mit dem Fenster gekommen war, warf sie sich ohne Besinnen in die Luft und ergriff das Fensterblech. Sie zog sich hoch und steckte den Kopf durch das offene Fenster.

Im Zimmer saßen zwei Damen am Fenster und unterhielten sich. Kein Wunder, daß sie erstaunt waren, als ein roter Kopf plötzlich über dem Fensterbrett zum Vorschein kam und eine Stimme höflich sagte:

„Ich möchte gern wissen, ob ein Spunk hier drinnen ist.“ Die beiden Damen fingen vor Schreck an zu schreien.

„Gott bewahre, was sagst du, Kind? Ist es einer, der sich losgerissen hat?“

„Das ist gerade das, was ich wissen möchte“, sagte Pippi.

„Oh, vielleicht ist er unter dem Bett“, schrie die eine der Damen. „Beißt er?“

„Ich glaube es beinah“, sagte Pippi. „Es scheint, als ob er prächtige Hauzähne hätte.“

Die beiden Damen klammerten sich aneinander fest. Pippi schaute sich interessiert um, aber schließlich sagte sie wehmütig:

„Nein, hier ist nicht mal so viel wie ein Schnurrhaar von einem Spunk. Verzeihung, daß ich gestört habe! Ich wollte bloß mal nachfragen, da ich zufällig vorbeiging.“

Sie ließ sich wieder an der Dachrinne hinunter.

„Traurig“, sagte sie zu Thomas und Annika. „Es gibt keinen Spunk in dieser Stadt. Wir reiten wieder nach Hause.“

Und das taten sie. Als sie vor der Veranda vom Pferd heruntersprangen, fehlte nicht viel, daß Thomas auf einen kleinen Käfer getreten hätte, der auf dem Sandweg entlangkroch.

„Oh, Vorsicht, ein Käfer!“ rief Pippi.

Sie hockten sich alle drei hin, um ihn zu betrachten. Er war so klein. Die Flügel waren grün und glänzten wie Metall.

„So ein hübscher kleiner Käfer“, sagte Annika. „Ich möchte wissen, was es für einer ist.“

„Ein Maikäfer ist es nicht“, sagte Thomas.

„Und auch kein Mistkäfer“, sagte Annika. „Und auch kein Hirschkäfer. Was das wohl für einer ist?“

Über Pippis Gesicht verbreitete sich ein seliges Lächeln.

„Ich weiß es“, sagte sie. „Es ist ein Spunk.“

„Bist du ganz sicher?“ fragte Thomas.

„Glaubst du nicht, daß ich einen Spunk erkenne, wenn ich ihn sehe?“ sagte Pippi. „Hast du jemals in deinem Leben etwas so Spunkartiges gesehen?“

Sie brachte den Käfer vorsichtig an eine sichere Stelle, wo niemand auf ihn treten konnte.

„Mein kleiner, lieber Spunk“, sagte sie zärtlich. „Ich wußte ja, daß ich schließlich doch einen finden würde. Aber komisch ist es doch. Wir sind in der ganzen Stadt umhergejagt, um einen Spunk zu finden, und dann haben wir ihn direkt vor der Villa Kunterbunt entdeckt.“

### 

### Pippi veranstaltet Fragesport

Eines Tages waren die langen, herrlichen Sommerferien zu Ende, und Thomas und Annika gingen wieder in die Schule. Pippi fand nach wie vor, daß sie gelehrt genug sei, ohne in die Schule zu gehen, und sie erklärte mit Bestimmtheit, sie hätte nicht die Absicht, ihren Fuß in die Schule zu setzen, bevor nicht der Tag käme, da sie absolut nicht mehr zurechtkommen könnte, wenn sie nicht wüßte, wie man „seekrank“ buchstabiere.

„Aber da ich niemals seekrank bin, brauche ich mich erst mal nicht darüber zu beunruhigen, wie man es buchstabiert“, sagte sie. „Und *wenn* ich wirklich mal seekrank werden sollte, dann habe ich anderes zu tun als darüber nachzudenken, wie man es schreibt.“

„Du wirst sicher niemals seekrank“, sagte Thomas.

Und da hatte er recht. Pippi war mit ihrem Vater, bevor er Negerkönig wurde und bevor sie in der Villa Kunterbunt landete, weit umher auf den Meeren gesegelt. Aber seekrank war sie niemals geworden.

Mitunter vergnügte sich Pippi damit, zur Schule zu reiten und Thomas und Annika abzuholen. Dann freuten sich Thomas und Annika sehr. Sie ritten furchtbar gern, und es gab wahrhaftig nicht viele Kinder, die von der Schule nach Hause reiten konnten.

„Ach, Pippi, hol uns heute nachmittag ab“, sagte Thomas eines Tages, als sie nach der Frühstückspause wieder in die Schule zurück sollten.

„Ja, tu das“, sagte Annika. „Denn heute teilt Fräulein Rosenblom ihre Geschenke an artige und fleißige Kinder aus.“

Fräulein Rosenblom war eine reiche alte Dame, die in der kleinen Stadt wohnte. Sie hielt ihr Geld gut zusammen, aber einmal in jedem Halbjahr kam sie in die Schule und teilte Geschenke an die Schulkinder aus. Nicht an alle Schulkinder, o nein! Es waren nur die sehr artigen und fleißigen Kinder, die etwas bekamen. Damit Fräulein Rosenblom wußte, welche Kinder wirklich artig und fleißig waren, hielt sie lange Verhöre ab, bevor sie die Geschenke austeilte.

Und daher lebten alle Kinder der Stadt in ständiger Angst vor ihr. Denn jeden Tag, wenn sie ihre Schularbeiten machen sollten und gerade dasaßen und sich überlegten, ob sie nicht erst etwas anderes und Vergnüglicheres anfangen könnten, sagte ihre Mutter oder ihr Vater:

„Denk an Fräulein Rosenblom!“

Und man mußte sich ja auch furchtbar schämen, an dem Tag, da Fräulein Rosenblom in der Schule gewesen war, nach Hause zu den Eltern und kleinen Geschwistern zu kommen, ohne auch nur das kleinste bißchen Geld oder eine Zuckertüte oder zum mindesten eine Unterjacke mitzubringen. Ja, gerade eine Unterjacke! Denn Fräulein Rosenblom teilte auch Kleidungsstücke an die ärmsten Kinder aus. Aber es half nichts, daß ein Kind noch so arm war, wenn es nicht auf Fräulein Rosenbloms Frage antworten konnte, wieviel Zentimeter auf einen Kilometer gingen. Nein, es war kein Wunder, daß die Kinder der kleinen Stadt in Angst vor Fräulein Rosenblom lebten. Auch vor ihrer Suppe hatten sie Angst! Fräulein Rosenblom ließ nämlich alle Kinder wiegen und messen, um festzustellen, ob es welche gab, die besonders mager und schwächlich waren und so aussahen, als ob sie zu Hause nicht genug zu essen bekämen. Alle solche mageren und armen Kinder mußten in jeder Frühstückspause zu Fräulein Rosenblom gehen und einen großen Teller Suppe essen. Das hätte ja wunderbar sein können, wenn nicht so eine Menge abscheulicher Graupen in der Suppe gewesen wären. Man wurde ganz schleimig im Mund.

Aber nun war also heute der große Tag, da Fräulein Rosenblom in die Schule kommen sollte. Der Unterricht war früher zu Ende als sonst, und alle Kinder versammelten sich auf dem Schulhof. Mitten auf den Schulhof war ein großer Tisch gestellt worden, und an dem Tisch saß Fräulein Rosenblom. Neben ihr saßen zwei Schreibhilfen, die alles über die Kinder aufschrieben: wieviel sie wogen, ob sie auf die Fragen antworten konnten, ob sie arm waren und Sachen brauchten, ob sie ein gutes Zeugnis im Betragen hatten, ob sie kleine Geschwister zu Hause hatten, die auch Sachen brauchten – ja, es nahm kein Ende damit, was Fräulein Rosenblom alles wissen wollte. Vor ihr auf dem Tisch stand ein Kasten mit Geld und einer Menge Zuckertüten und ganzen Bergen von Unterjacken und Strümpfen und wollenen Hosen.

„Alle Kinder stellen sich in Reihen auf“, rief Fräulein Rosenblom. „In die erste Reihe die Kinder, die keine kleinen Geschwister zu Hause haben, in die zweite Reihe die Kinder, die ein oder zwei Geschwister haben, in die dritte die Kinder, die mehr als zwei Geschwister haben.“

Denn bei Fräulein Rosenblom sollte alles seine Ordnung haben, und es war ja auch gerecht, daß solche Kinder, die viele Geschwister zu Hause hatten, größere Zuckertüten bekamen als die, die keine hatten.

Und dann begann das Verhör. Ach, ach, wie die Kinder zitterten! Die, die nicht antworten konnten, mußten sich erst in die Ecke stellen und sich schämen, und dann mußten sie nach Hause gehen, ohne auch nur einen einzigen Bonbon für ihre kleinen Geschwister bekommen zu haben.

Thomas und Annika waren ja sehr gute Schüler. Aber trotzdem zitterte Annikas Schleife vor Spannung, als sie neben Thomas in der Reihe stand, und Thomas wurde immer weißer im Gesicht, je mehr er in Fräulein Rosenbloms Nähe kam.

Gerade als er dran war zu antworten, entstand in der Reihe für Kinder ohne Geschwister eine plötzliche Unruhe. Jemand drängte sich zwischen allen Kindern durch. Und das war niemand anders als Pippi. Sie schob die Kinder beiseite und ging direkt zu Fräulein Rosenblom hin.

„Entschuldigen Sie, aber ich war noch nicht da, als es anfing. In welcher Reihe soll man stehen, wenn man keine vierzehn Geschwister hat, von denen dreizehn kleine, unartige Jungen sind?“

Fräulein Rosenblom sah Pippi sehr mißbilligend an.

„Du kannst einstweilen da stehen bleiben, wo du bist“, sagte sie. „Aber ich glaube beinah, daß du sehr bald in die Reihe zu den Kindern kommst, die in der Ecke stehen und sich schämen.“

Die Schreibhilfen trugen Pippis Namen in die Liste ein, und sie wurde gewogen, damit man feststellen konnte, ob sie Suppe brauchte. Aber sie wog zwei Kilo zuviel.

„Suppe bekommst du nicht“, sagte Fräulein Rosenblom streng.

„Manchmal hat man Glück“, sagte Pippi. „Jetzt kommt es bloß darauf an, sich auch vor den Leibchen und Unterjacken zu drücken, dann kann man wieder aufatmen.“

Fräulein Rosenblom hörte nicht auf sie. Sie suchte im Rechtschreibebuch nach einem schweren Wort, das Pippi buchstabieren sollte.

„Nun, liebes Kind“, sagte sie schließlich, „kannst du mir sagen, wie man ,seekrank‘ schreibt?“

„Von Herzen gern“, sagte Pippi: „S-e-h-k-r-a-n-c-k.“ Fräulein Rosenblom lächelte ein süßsaures Lächeln.

„So, so“, sagte sie. „Im Rechtschreibebuch steht es ganz anders.“

„Da war es ja ein Glück, daß du wissen wolltest, wie gerade ich es schreibe“, sagte Pippi. „S-e-h-k-r-a-n-c-k, so habe ich es immer buchstabiert, und es ist mir immer gut bekommen.“

„Schreiben Sie mir das ja auf“, sagte Fräulein Rosenblom zu der erstaunten Schreibhilfe und kniff böse ihren Mund zusammen.

„Ja, tu das“, sagte Pippi. „Schreib auf, wie man das buchstabiert, und sorge dafür, daß es im Rechtschreibebuch so bald wie möglich geändert wird.“

„Nun, mein Kind“, sagte Fräulein Rosenblom. „Antworte mir: Wann starb Karl XII.?“

„Ach, ist der auch tot!“ rief Pippi. „Es ist doch zu traurig, wie viele Leute jetzt draufgehen. Und ich glaube bestimmt, daß das niemals passiert wäre, wenn er immer trockene Füße gehabt hätte.“

„Notieren Sie das“, sagte Fräulein Rosenblom mit eisiger Stimme zu ihren Schreibhilfen.

„Ja, tut das nur“, sagte Pippi. „Und schreibt auch auf, daß es gut ist, Blutegel auf den Körper zu setzen. Und dann etwas warmes Petroleum vor dem Schlafengehen trinken! Das erfrischt!“

Fräulein Rosenblom schüttelte den Kopf.

„Warum hat das Pferd geriefte Backenzähne?“ fragte sie.

„Ja, bist du sicher, daß es die hat?“ fragte Pippi nachdenklich. „Du kannst es übrigens selbst fragen. Es steht da drüben“, fuhr sie fort und wies auf ihr Pferd, das sie an einen Baum gebunden hatte. Sie lachte vergnügt.

„Was für ein Glück, daß ich es mitgenommen habe“, sagte sie. „Sonst hättest du wahrhaftig niemals zu wissen bekommen, warum es geriefte Backenzähne hat. Denn, offen gesagt, *ich* habe keine Ahnung davon. Und ich frage auch nicht danach.“

Fräulein Rosenbloms Mund war jetzt nur noch ein kleiner dünner Strich.

„Das ist unerhört, ganz unerhört!“ murmelte sie.

„Ja, das finde ich auch“, sagte Pippi zufrieden. „Wenn ich weiter so tüchtig bin, dann werde ich wohl nicht davonkommen, ohne ein Paar rosafarbene wollene Hosen zu kriegen.“

„Notieren Sie das“, sagte Fräulein Rosenblom zu den Schreibhilfen.

„Nein, das ist nicht so wichtig“, sagte Pippi. „Ich mache mir eigentlich nicht so besonders viel aus wollenen Hosen. So habe ich das nicht gemeint. Aber ihr könnt ja notieren, daß ich eine große Tüte Bonbons bekommen soll.“

„Ich will dir noch eine letzte Frage stellen“, sagte Fräulein Rosenblom, und ihre Stimme klang merkwürdig gepreßt.

„Ja, immer los“, sagte Pippi. „Solch einen Fragesport kann ich gut leiden.“

„Kannst du darauf antworten“, sagte Fräulein Rosenblom:

„Peter und Paul sollen sich eine Torte teilen. Wenn Peter ein Viertel bekommt, was bekommt dann Paul?“

„Bauchschmerzen“, sagte Pippi. Sie wandte sich zu den Schreibhilfen. „Notiert das“, sagte sie ernsthaft. „Schreibt auf, daß Paul Bauchschmerzen bekommt.“

Aber jetzt war Fräulein Rosenblom fertig mit Pippi.

„Du bist das unwissendste und unartigste Kind, das ich je gesehen habe. Stell dich sofort da drüben in die Reihe und schäme dich.“

Pippi trabte gehorsam fort, aber sie murmelte böse vor sich hin:

„Ungerecht! Ich, die ich auf jede einzige Frage antworten konnte!“

Nachdem sie ein paar Schritte gegangen war, fiel ihr plötzlich etwas ein, und sie bahnte sich mit den Ellbogen schnell einen Weg zurück zu Fräulein Rosenblom.

„Entschuldigen Sie“, sagte sie, „aber ich habe ja vergessen, meine Brustweite anzugeben und meine Höhe über dem Meeresspiegel. Notiert das“, sagte sie zu den Schreibhilfen.

„Nicht, weil ich Suppe haben will, Gott bewahre! Aber Ordnung in der Buchführung muß sein.“

„Wenn du dich nicht sofort da drüben hinstellst und schämst“, sagte Fräulein Rosenblom, „dann kenne ich ein kleines Mädchen, das bald Prügel bekommt.“

„Armes Kind!“ sagte Pippi. „Wer ist es? Schickt es zu mir, damit ich es verteidigen kann. Notiert das!“

Und Pippi ging hin und stellte sich zu den Kindern, die sich schämen sollten. Da herrschte eine traurige Stimmung! Manche Kinder schluchzten und weinten, wenn sie daran dachten, was ihre Eltern und Geschwister sagen würden, wenn sie ohne Geld und Bonbons heute nach Hause kämen.

Pippi schaute sich unter den weinenden Kindern um und schluckte ein paarmal. Dann sagte sie:

„Wir machen jetzt selbst einen Fragesport!“

Die Kinder sahen etwas munterer aus, aber sie verstanden nicht richtig, was Pippi meinte.

„Stellt euch in zwei Reihen auf“, sagte Pippi. „Alle, die wissen, daß Karl XII. gestorben ist, stellen sich in die eine Reihe, und die, die es noch nicht gehört haben, stellen sich in die zweite.“

Da alle Kinder wußten, das Karl XII. tot war, bildete sich nur eine einzige Reihe.

„Das geht nicht“, sagte Pippi. „Es müssen mindestens zwei Reihen sein, sonst ist es nicht richtig. Fragt Fräulein Rosenblom, die kann es euch sagen.“

Sie überlegte.

„Jetzt weiß ich es“, sagte sie schließlich. „Alle richtigen, voll ausgebildeten Rangen stellen sich in eine Reihe.“

„Und welche sollen in der zweiten Reihe stehen?“ fragte eifrig ein kleines Mädchen, das nicht zugeben wollte, daß es eine Range war.

„In die zweite Reihe stellen wir alle noch nicht ganz fertig ausgebildeten Rangen“, sagte Pippi.

Drüben an Fräulein Rosenbloms Tisch ging das Verhör weiter, und hin und wieder kam ein kleines weinendes Kind zu Pippis Schar hinübergetrabt.

„Und jetzt kommt etwas Schweres“, sagte Pippi. „Jetzt wollen wir sehen, ob ihr eure Schulaufgaben ordentlich gelernt habt.“

Sie wandte sich an einen kleinen mageren Jungen in blauem Hemd.

„Nenne mir jemand, der gestorben ist“, sagte sie.

Der Junge sah etwas verwundert aus, aber dann sagte er:

„Die alte Frau Pettersson in Nr. 57.“

„Sieh mal an“, sagte Pippi. „Weißt du noch welche?“

Nein, das wußte der Junge nicht. Da formte Pippi die Hände vor ihrem Mund zu einem Trichter und flüsterte hörbar:

„Karl XII.!“

Dann fragte Pippi alle Kinder der Reihe nach, ob sie jemand wüßten, der tot war, und alle antworteten:

„Die alte Frau Pettersson in Nr. 57 und Karl XII.“

„Dieses Verhör geht über alles Erwarten gut“, sagte Pippi.

„Jetzt will ich euch nur noch etwas fragen: Wenn Peter und Paul sich eine Torte teilen sollen und Peter absolut nicht mehr haben will, sondern er setzt sich in eine Ecke und knabbert an einem kleinen trockenen Viertel, wer ist da gezwungen, sich zu opfern und den ganzen Rest der Torte in sich reinzustopfen?“

„Paul!“ schrien alle Kinder.

„Ob es wohl irgendwo solche tüchtigen Kinder gibt wie euch!“ sagte Pippi. „Aber jetzt sollt ihr auch eine Belohnung haben.“

Und sie zog eine Menge Goldstücke aus ihren Taschen hervor, und jedes Kind bekam ein Goldstück. Und jedes Kind bekam auch eine große Tüte Bonbons, die Pippi aus ihrem Rucksack holte.

Und so kam es, daß unter den Kindern, die sich eigentlich schämen sollten, große Freude herrschte. Und als Fräulein Rosenbloms Verhör zu Ende war und alle nach Hause gehen sollten, lief keines der Kinder so schnell wie die, die in der Ecke gestanden hatten. Aber erst drängten sich alle um Pippi.

„Danke, danke, liebe Pippi“, sagten sie. „Danke für das Geld und die Bonbons!“

„Ach was“, sagte Pippi, „dafür braucht ihr mir nicht zu danken. Aber daß ich euch vor den wollenen Unterhosen bewahrt habe, das dürft ihr niemals vergessen!“

### 

### Pippi bekommt einen Brief

Die Tage vergingen, und es wurde Herbst. Erst wurde es Herbst, und dann wurde es Winter, ein langer und kalter Winter, der so aussah, als ob er nie zu Ende gehen wollte. Thomas und Annika hatten viel in der Schule zu tun, und mit jedem Tag fühlten sie sich mehr müde, und es fiel ihnen immer schwerer, frühmorgens aufzustehen. Frau Settergren fing an, sich über ihre blassen Wangen und ihren schlechten Appetit ernsthaft zu beunruhigen. Und dazu kam noch, daß sie beide plötzlich die Masern bekamen und zwei Wochen im Bett bleiben mußten. Das wären ein paar sehr langweilige Wochen geworden, wenn Pippi nicht jeden Tag vor ihr Fenster gekommen wäre und Kunststücke gemacht hätte. Der Arzt hatte ihr wegen der Ansteckungsgefahr verboten, ins Krankenzimmer zu gehen, und Pippi gehorchte, wenn sie auch meinte, daß sie sich zutrauen könnte, ein oder zwei Milliarden Masernbazillen an einem Nachmittag zwischen den Nägeln zu zerdrücken. Aber vor dem Fenster Kunststücke zu machen, hatte ihr niemand verboten. Das Kinderzimmer lag im oberen Stock, und Pippi hatte eine Leiter zum Fenster aufgestellt. Und es war spannend für Thomas und Annika, in ihren Betten zu liegen und zu raten, wie Pippi aussehen würde, wenn sie draußen auf der Leiter erschiene. Denn sie sah nicht an zwei Tagen hintereinander gleich aus. Manchmal hatte sie sich als Schornsteinfeger verkleidet, manchmal als Gespenst im weißen Umhang, manchmal stellte sie eine Hexe vor. Mitunter führte sie lustige Theaterstücke vor dem Fenster auf, und sie spielte alle Rollen selbst. Hin und wieder machte sie auf der Leiter gymnastische Übungen. Sie stand auf einer der obersten Sprossen und ließ die Leiter hin und her schwingen, so daß Thomas und Annika vor Schreck schrien und glaubten, daß sie jeden Augenblick hinunterkrachen würde. Aber das tat sie nicht. Wenn sie wieder hinunterkletterte, tat sie es immer mit dem Kopf zuerst, nur damit es für Thomas und Annika noch lustiger sein sollte. Und jeden Tag ging sie in die Stadt und kaufte Äpfel und Apfelsinen und Bonbons. Sie legte alles in einen Korb und band eine lange Schnur daran. Dann mußte Herr Nilsson mit der Schnur zu Thomas hinaufklettern, der das Fenster aufmachte und den Korb hochzog. Mitunter brachte Herr Nilsson auch einen Brief von Pippi, wenn sie nicht selbst kommen konnte. Aber das geschah nicht so oft, denn Pippi hielt sich fast den ganzen Tag auf der Leiter auf. Manchmal preßte sie ihre Nase gegen die Fensterscheibe, verdrehte die Augen und zog die allerschrecklichsten Grimassen, und sie sagte zu Thomas und Annika, daß sie jeder ein Goldstück bekommen sollten, wenn sie es fertig brächten, nicht über sie zu lachen. Aber das war ja ganz unmöglich. Thomas und Annika lachten so, daß sie beinahe aus den Betten gefallen wären.

So langsam wurden sie wieder gesund und durften aufstehen. Aber ach, wie blaß und mager waren sie! Am ersten Tage, als sie auf waren, saß Pippi bei ihnen in der Küche und sah zu, wie sie Hafergrütze aßen. Das heißt, sie *sollten* sie essen, aber es ging furchtbar schlecht. Ihre Mutter wurde ganz nervös, als sie sah, wie sie dasaßen und im Essen herumstocherten.

„Eßt doch eure schöne Hafergrütze“, sagte sie.

Annika rührte mit dem Löffel im Teller herum, aber sie konnte absolut nichts hinunterkriegen.

„Warum muß ich das eigentlich essen“, sagte sie klagend.

„Wie kannst du so dumm fragen!“ sagte Pippi. „Es ist klar, daß du deine gute Grütze essen mußt. Denn wenn du nicht deine gute Grütze ißt, dann kannst du nicht wachsen und groß und stark werden. Und wenn du nicht groß und stark wirst, dann kannst du *deine* Kinder, wenn du welche bekommst, nicht zwingen, *ihre* gute Grütze zu essen. Nein, Annika, das geht nicht. Das gäbe ja die furchtbarste Unordnung mit der Grütze- Esserei hier im Lande, wenn alle so denken würden wie du.“

Thomas und Annika aßen jeder zwei Löffel Grütze. Pippi betrachtete sie mit großer Teilnahme.

„Ihr solltet mal eine Weile auf See sein“, sagte sie und ließ ihren Stuhl auf zwei Beinen schaukeln. „Dann würdet ihr bald essen lernen. Ich erinnere mich, als ich noch auf dem Schiff meines Vaters war, daß Fridolf, einer unserer Matrosen, eines Morgens ganz plötzlich nur sieben Teller Grütze aß. Vater geriet ganz außer sich vor Unruhe über seinen schlechten Appetit. ,Fridolfchen‘, sagte er fast weinend, ,ich fürchte, daß du eine Zehrkrankheit bekommen hast. Es ist wohl am besten, wenn du heute in deiner Koje bleibst, bis du dich etwas wohler fühlst und wieder richtig essen kannst. Ich werde dich zudecken und dir etwas stärkende Medusin geben.‘“

„Medizin heißt es“, sagte Annika.

„Fridolf wackelte ins Bett“, fuhr Pippi fort, „denn er war selbst ängstlich und wunderte sich, was das für eine Krankheit sein könne, die ihn befallen hatte, da er nicht mehr als sieben Teller Grütze hatte essen können. Er lag da und überlegte, ob er wohl bis zum Abend leben würde, als Vater mit der Medusin kam. Es war eine schwarze, abscheuliche Medusin, aber man kann sagen, was man will, stärkend war sie. Denn als Fridolf den ersten Löffel hinuntergeschluckt hatte, da schlug es gleichsam wie eine Flamme aus seinem Mund hervor. Er stieß einen Schrei aus, der die Hoppetosse von vorn bis hinten erschütterte und den man auf allen Fahrzeugen im Umkreis von fünfzig Seemeilen hören konnte. Der Koch hatte noch nicht den Frühstückstisch abgeräumt, als Fridolf unter andauerndem lautem Gebrüll aus seiner Koje angedampft kam. Er stürzte sich an den Tisch und fing an, Grütze zu essen, und noch nach dem fünfzehnten Teller schrie er vor Hunger. Aber da war die Grütze alle, und dem Koch blieb nichts anderes übrig, als kalte gekochte Kartoffeln in Fridolfs offenen Rachen zu werfen. Sobald er Miene machte, aufzuhören, stieß Fridolf ein wütendes Knurren aus, so daß der Koch einsah, daß er weitermachen mußte, wenn er nicht selbst aufgefressen werden wollte. Aber leider hatte er nur 117 schäbige Kartoffeln, und als er die letzte in Fridolf hineingeworfen hatte, schoß er eiligst zur Tür hinaus und schloß sie zu. Und wir standen alle draußen und betrachteten Fridolf durch ein Fenster. Er plärrte wie ein kleines, hungriges Kind und aß hintereinander die Brotschüssel und eine Kanne und fünfzehn Teller auf. Dann machte er sich an den Tisch. Er brach alle vier Beine ab und aß, so daß die Sägespäne um seinen Mund flogen, aber er meinte, wenn das Spargel sein solle, so wäre es der allerholzigste, den es gäbe. Dann fand er wohl, daß die Tischplatte besser wäre, denn er schmatzte, als er sie aß, und sagte, sie wäre das beste Butterbrot, das er bekommen hätte, seit er klein gewesen war. Da fand Vater, daß Fridolf von seiner zehrenden Krankheit wiederhergestellt war, und er ging zu ihm rein und sagte, daß er nun versuchen solle, sich zu beherrschen, bis es in zwei Stunden Mittagessen gäbe, und da sollte er Schweinefleisch und Rübenmus bekommen. – ,Ach, ach, Käpten‘, sagte er und trocknete sich den Mund. ,Aber noch etwas, Käpten‘, fuhr er fort, und seine Augen leuchteten vor Eifer, ,wann gibt es Abendbrot, und warum können wir es nicht etwas früher bekommen?‘“

Pippi legte den Kopf auf die Seite und schaute Thomas und Annika und ihre Grützeteller an.

„Wie gesagt, ihr solltet eine Weile auf See sein, dann würdet ihr von eurer Appetitlosigkeit schon geheilt werden.“

Gerade da ging der Briefträger auf dem Weg zur Villa Kunterbunt am Settergrenschen Haus vorbei. Er sah Pippi durch das Fenster und rief:

„Pippi Langstrumpf, hier ist ein Brief für dich!“

Pippi war so erstaunt, daß sie beinah vom Stuhl gefallen wäre.

„Ein Brief! Für mich! Ein brichtiger Rief – ich meine: ein richtiger Brief? Das will ich erst sehen, bevor ich es glaube.“

Aber es *war* ein richtiger Brief, ein Brief mit vielen und merkwürdigen Briefmarken drauf.

„Lies du ihn, Thomas, du verstehst die Kunst“, sagte Pippi. Und Thomas las.

„Meine liebe Pippilotta“, las er. „Wenn du diesen Brief bekommst, kannst du jeden Augenblick zum Hafen runter gehen und nach der Hoppetosse ausspähen. Denn ich habe die Absicht, zu dir zu kommen und dich für eine Weile nach der Taka-Tuka-Insel zu holen. Du sollst doch wenigstens das Land kennenlernen, wo dein Vater ein so mächtiger König geworden ist. Hier ist es richtig gemütlich, und ich glaube, daß es dir gefallen wird. Meine treuen Untertanen sehnen sich auch sehr danach, die Prinzessin Pippilotta kennenzulernen, von der man schon so viel gehört hat. So ist darüber weiter nichts zu sagen. Du kommst – das ist mein königlicher und väterlicher Wille. Einen richtigen Knallkuß und viele herzliche Grüße sendet dir dein alter Vater

König Efraim I. Langstrumpf, Alleinherrscher über Taka-Tuka-Land.“

Als Thomas aufgehört hatte zu lesen, war es ganz still im Zimmer.

### 

### Pippi geht an Bord

Und eines schönen Morgens im März lief die Hoppetosse in den Hafen ein, geschmückt mit Flaggen und Wimpeln vom Vorder- bis zum Achterschiff. Die Musikkapelle der kleinen Stadt hatte sich am Kai aufgestellt und blies mit voller Kraft eine schöne Willkommensmelodie. Und so viele Menschen, wie es in der Stadt gab, hatten sich angesammelt, um zu sehen, wie Pippi ihren Vater, König Efraim I. Langstrumpf, in Empfang nahm. Ein Photograph stand auch bereit, um für die Zeitung ein Bild von ihrem ersten Zusammentreffen aufzunehmen.

Pippi war so ungeduldig, daß sie hohe Sprünge machte, und der Laufsteg war kaum ausgelegt worden, als Kapitän Langstrumpf und Pippi unter lautem Jubelgeschrei einander entgegenstürzten. Kapitän Langstrumpf freute sich so, seine Tochter zu sehen, daß er sie mehrere Male hoch in die Luft warf. Und Pippi war ebenso herzensfroh, daß sie ihren Vater noch viele Male mehr in die Luft warf. Der einzige, der sich nicht freute, war der Photograph, denn er konnte ja unmöglich ein richtiges Bild machen, wenn die ganze Zeit über entweder Pippi oder ihr Vater sich hoch oben in der Luft befand.

Thomas und Annika kamen jetzt auch und begrüßten Kapitän Langstrumpf, aber ach, wie blaß und elend sahen sie aus! Sie waren ja zum ersten Mal seit ihrer Krankheit draußen.

Pippi mußte natürlich an Bord gehen, um Fridolf und alle ihre anderen Freunde unter den Matrosen zu begrüßen. Thomas und Annika durften mitgehen. Es war sehr merkwürdig, auf einem Schiff herumzusteigen, das von so weit her kam, und Thomas und Annika sperrten die Augen ordentlich auf, um alles richtig sehen zu können. Besonders eifrig schauten sie nach Agaton und Theodor aus, aber Pippi sagte, daß sie schon vor langer Zeit abgemustert hätten.

Pippi umarmte alle Matrosen so kräftig, daß sie die nächsten fünf Minuten kaum atmen konnten. Und dann hob sie Kapitän Langstrumpf auf ihre Schultern und trug ihn durch die ganze Volksmenge bis nach Hause zur Villa Kunterbunt. Thomas und Annika trabten Hand in Hand hinterher.

„König Efraim soll leben!“ schrien alle Leute, die fanden, dies sei ein großer Tag in der Geschichte der Stadt.

Einige Stunden später lag Kapitän Langstrumpf in der Villa Kunterbunt im Bett und schlief und schnarchte, daß das ganze Haus zitterte. Draußen in der Küche saßen Pippi und Thomas und Annika am Tisch, auf dem noch die Reste eines herrlichen Abendessens standen. Thomas und Annika waren sehr still und nachdenklich. An was dachten sie? Ja, Annika dachte beinah, ob es nicht, wenn man es sich recht überlegte, besser wäre, tot zu sein. Und Thomas saß nur da und versuchte herauszufinden, ob es überhaupt irgend etwas hier in der Welt gäbe, was so richtig lustig sei, aber er konnte nichts finden. Das Leben war, so schien es ihm, im großen und ganzen eine Wüste.

Aber Pippi war in strahlender Laune. Sie streichelte Herrn Nilsson, der vorsichtig zwischen den Tellern auf dem Tisch hin und her stieg, sie streichelte Thomas und Annika, sie pfiff und sang abwechselnd, sie machte hin und wieder kleine vergnügte Tanzschritte und schien gar nicht zu merken, daß Thomas und Annika so niedergeschlagen waren.

„Das wird herrlich werden, wieder einmal auf See zu sein“, sagte sie. „Denkt euch bloß, auf dem Meer, wo die Freiheit ist!“

Thomas und Annika seufzten.

„Und ich bin wirklich gespannt darauf, die Taka-Tuka-Insel kennenzulernen. Ausgestreckt am Strand zu liegen und die großen Zehen in die richtige Südsee zu tauchen und nur den Mund aufsperren zu brauchen, und eine reife Banane fällt einem direkt hinein!“

Thomas und Annika seufzten.

„Ich glaube, es wird lustig werden, mit den kleinen, schwarzen Kindern da unten zu spielen“, fuhr Pippi fort.

Thomas und Annika seufzten.

„Warum seufzt ihr?“ fragte Pippi. „Mögt ihr kleine süße schwarze Kinder nicht?“

„Doch“, sagte Thomas. „Aber wir denken daran, daß es wohl lange dauern wird, bis du wieder zur Villa Kunterbunt zurückkommst.“

„Ja, natürlich“, sagte Pippi vergnügt. „Aber darüber bin ich gar nicht traurig. Ich glaube, es kann beinah auf der Taka- Tuka-Insel noch lustiger sein.“

Annika wandte Pippi ein blasses, verzweifeltes Gesicht zu.

„O Pippi“, sagte sie, „was glaubst du, wie lange du wegbleiben wirst?“

„Tja, das läßt sich nicht so genau sagen. Bis gegen Weihnachten vielleicht.“

Annika stieß einen wehen Laut aus.

„Wer weiß“, sagte Pippi, „vielleicht ist es so schön auf der Taka-Tuka-Insel, daß man Lust bekommt, für immer dort zu bleiben. Hopsassa“, sagte sie und machte einen neuen Tanzschritt. „Negerprinzessin, das ist kein schlechter Beruf für jemand, der so wenig Schulbildung hat wie ich.“

Thomas5 und Annikas Augen fingen an, merkwürdig feucht auszusehen in ihren blassen Gesichtern. Und plötzlich beugte sich Annika über den Tisch und brach in Tränen aus.

„Wenn ich mir die Sache allerdings richtig überlege, so glaube ich nicht, daß ich für immer dort bleiben will“, sagte Pippi. „Man kann auch vom Hof leben genug bekommen, und es kann einem alles über werden. Und eines schönen Tages sage ich vielleicht: Thomas und Annika, wie wäre es, wenn wir wieder mal nach Hause nach der Villa Kunterbunt absegelten?“

„Ach, das wird fein, wenn du uns das schreibst!“ sagte Thomas.

„Schreiben!“ rief Pippi. „Ihr habt wohl Ohren im Kopf! Ich habe nicht die Absicht zu schreiben. Ich sage nur ganz einfach: Thomas und Annika, jetzt fahren wir nach Hause zur Villa Kunterbunt.“

Annika hob den Kopf vom Tisch, und Thomas sagte:

„Wie meinst du das?“

„Wie ich es meine?“ fragte Pippi. „Versteht ihr nicht Schwedisch? Oder habe ich vielleicht vergessen, euch zu sagen, daß ihr mitkommen sollt auf die Taka-Tuka-Insel? Ich habe bestimmt gedacht, daß ich es gesagt hätte.“

Thomas und Annika sprangen auf. Sie atmeten heftig. Aber dann sagte Thomas:

„Ach, was redest du! Das erlauben Vater und Mutter nie!“

„Aber ja doch! Ich habe schon mit eurer Mutter darüber gesprochen.“

Genau fünf Minuten war es still in der Villa Kunterbunt. Aber dann hörte man zwei Jubelschreie. Das waren Thomas und Annika, die vor Freude schrien. Herr Nilsson, der auf dem Tisch saß und versuchte, Butter auf seinen Hut zu schmieren, schaute erstaunt auf. Noch mehr erstaunt war er, als er sah, wie Pippi und Thomas und Annika einander an den Händen faßten und anfingen, wild umherzutanzen. Sie tanzten und schrien, daß die Deckenlampe abging und auf die Erde fiel. Aber da warf Herr Nilsson das Buttermesser aus dem Fenster und fing auch an zu tanzen.

„Ist es wirklich, wirklich wahr?“ fragte Thomas, als sie sich beruhigt hatten und in die Holzkiste gekrochen waren, um über die Sache zu sprechen. Pippi nickte.

Ja, es war wirklich wahr. Thomas und Annika sollten mit auf die Taka-Tuka-Insel reisen. Natürlich kamen fast alle Tanten, die in der kleinen Stadt wohnten, zu Frau Settergren und sagten:

„Du hast wohl nicht etwa die Absicht, deine Kinder so weit weg in die Südsee zusammen mit Pippi Langstrumpf zu schicken? Das kann nicht dein Ernst sein!“

Aber da sagte Frau Settergren:

„Warum soll ich das nicht tun? Die Kinder waren krank und brauchen Luftveränderung, sagt der Arzt. Und solange ich Pippi kenne, hat sie niemals etwas getan, was Thomas und Annika geschadet hat. Niemand kann liebevoller zu ihnen sein als sie.“

„Ja, aber immerhin – Pippi Langstrumpf!“ sagten die Tanten und rümpften die Nasen.

„Ganz richtig“, sagte Frau Settergren. „Pippi Langstrumpf benimmt sich vielleicht nicht immer besonders fein. Aber sie hat ein gutes Herz.“

Und an einem kalten Frühlingsabend verließen Thomas und Annika zum ersten Mal in ihrem Leben die kleine, kleine Stadt, um an Pippis Seite in die große, sonderbare Welt hinauszufahren. Da standen sie alle drei an der Reling, während der frische Abendwind die Segel der Hoppetosse blähte. Alle drei – man müßte vielleicht richtiger sagen: alle fünf, denn das Pferd und Herr Nilsson waren auch dabei.

Alle Schulkameraden der Kinder standen am Kai und weinten beinah vor Trauer und Neid. Morgen würden sie wie immer in die Schule gehen. Sie hatten alle Südseeinseln als Schularbeiten in Geographie auf. Thomas und Annika brauchten jetzt eine Zeitlang keine Schularbeiten zu machen.

„Die Gesundheit ist jetzt wichtiger als Schularbeiten“, sagte der Arzt. „Und die Südseeinseln können sie direkt an Ort und Stelle durchnehmen“, sagte Pippi.

Thomas’ und Annikas Eltern standen auch am Kai. Und den beiden Kindern wurde es etwas schwer ums Herz, als sie sahen, wie sich Vater und Mutter mit dem Taschentuch die Augen trockneten. Aber trotzdem konnten Thomas und Annika nicht anders als glücklich sein, so glücklich, daß es beinah weh tat. Langsam glitt die Hoppetosse vom Kai fort.

„Thomas und Annika“, rief Frau Settergren, „wenn ihr auf die Nordsee kommt, müßt ihr *zwei* Unterjacken anhaben, und

…“

Der Rest dessen, was sie noch sagen wollte, ertrank in den Abschiedsrufen der Menschen am Kai, im Wiehern des Pferdes, in Pippis vergnügtem Geheul und in Kapitän Langstrumpfs heftigem Trompeten, als er sich die Nase putzte.

Die Fahrt hatte begonnen. Die Hoppetosse segelte hinaus unter den Sternen. Eisstücke tanzten rund um das Vorderschiff, und der Wind sang in den Segeln.

„O Pippi“, sagte Annika, „ich habe so ein merkwürdiges Gefühl. Ich fange beinah an zu glauben, daß ich auch Seeräuber werden will, wenn ich groß bin.“

### 

### Pippi geht an Land

„Taka-Tuka-Insel gerade voraus!“ schrie Pippi an einem sonnenklaren Morgen, als sie am Ausguck stand, nur mit einem kleinen Schurz vor dem Bauch.

Sie waren Tage und Nächte, Wochen und Monate hindurch gesegelt, über sturmgepeitschte Meere und ruhige, freundliche Wasser, bei Sternenlicht und Mondschein, unter dunklen, drohenden Wolken und in brennender Sonne – ja, sie waren so lange gesegelt, daß Thomas und Annika beinah vergessen hatten, wie es war, zu Hause in der kleinen Stadt zu wohnen.

Ihre Mutter hätte sich sicher gewundert, wenn sie sie jetzt hätte sehen können. Keine blassen Wangen mehr! Gesund und braungebrannt und munter kletterten sie auf dem Schiff herum, genau wie Pippi. Aus den Kleidern hatten sie sich nach und nach herausgeschält, jeweils wie das Klima wärmer wurde, und aus den dick eingepackten Kindern mit zwei Unterjacken, in denen sie die Nordsee durchkreuzt hatten, waren zwei nackte, braune Kinder geworden, jedes mit einem Schurz vor dem Bauch.

„Oh, wie herrlich haben wir es“, sagten Thomas und Annika jeden Morgen, wenn sie in der Kajüte erwachten, die sie mit Pippi teilten. Oft war Pippi schon aufgestanden und stand am Ruder.

„Ein besserer Seemann als meine Tochter ist niemals auf den sieben Meeren gesegelt“, pflegte Kapitän Langstrumpf zu sagen. Und da hatte er recht. Durch die schlimmsten Brandungen und an den gefährlichsten Unterwasserklippen vorbei führte Pippi mit sicherer Hand die Hoppetosse.

Aber jetzt hatte die Reise bald ihr Ende erreicht.

„Taka-Tuka-Insel gerade voraus!“ rief Pippi.

Ja, da lag sie unter grünen Palmen und umgeben von dem allerblauesten Wasser.

Zwei Stunden später steuerte die Hoppetosse in eine kleine Bucht auf der linken Seite der Insel. Und am Strand standen alle Taka-Tuka-Bewohner, Männer, Frauen und Kinder, um ihren König und seine rothaarige Tochter in Empfang zu nehmen. Ein mächtiges Brausen erhob sich aus der Volksmenge, als der Laufsteg ausgelegt wurde.

„Ussamkura kussomkara!“ lauteten die Rufe, und das bedeutete:

„Willkommen zurück, dicker, weißer Häuptling!“

König Efraim ging majestätisch den Steg hinunter, angetan mit seinem blauen Kordanzug, während Fridolf auf dem Vorderdeck das neue Nationallied der Taka-Tuka-Bewohner auf der Ziehharmonika spielte: „Hier kommen die Schweden mit Krach und Radau.“

König Efraim erhob die Hand zum Gruß und schrie:

„Muoni manana!“ Und das hieß:

„Servus! Hier bin ich wieder!“

Nach ihm kam Pippi. Sie trug das Pferd. Da ging es wie ein Brausen durch die Menge der Taka-Tuka-Bewohner. Natürlich hatten sie von Pippi und ihrer kolossalen Stärke gehört, aber es war etwas ganz anderes, es in Wirklichkeit zu sehen. Auch Thomas und Annika gingen bescheiden an Land, und das tat auch die ganze Besatzung, aber das Volk hatte für niemand anders Augen als für Pippi. Kapitän Langstrumpf hob sie hoch und stellte sie auf seine Schultern, damit alle sie richtig sehen konnten, und da ging wieder ein Brausen durch die Volksmenge. Aber gleich danach hob Pippi Kapitän Langstrumpf auf ihre eine Schulter und das Pferd auf ihre andere, und da stieg das Brausen beinah zu einem Orkan an.

Die ganze Bevölkerung der Taka-Tuka-Insel bestand nur aus 126 Menschen.

„Das ist ungefähr die richtige Anzahl von Untertanen“, sagte König Efraim. „Mehr kann man nicht beaufsichtigen.“

Sie wohnten alle in kleinen gemütlichen Hütten zwischen Palmen. Die größte und feinste Hütte gehörte König Efraim. Die Besatzungsmannschaft der Hoppetosse hatte auch ihre Hütten, wo sie während der Zeit wohnten, da die Hoppetosse in der kleinen Bucht vor Anker lag. Das tat sie übrigens jetzt fast immer. Nur mitunter war eine Expedition zu einer Insel notwendig, die fünfzig Seemeilen nördlich lag. Da gab es nämlich ein Geschäft, in dem man Schnupftabak für Kapitän Langstrumpf kaufen konnte.

Eine sehr feine, neugebaute kleine Hütte unter einer Kokospalme war für Pippi bestimmt. Auch für Thomas und Annika war genügend Platz darin. Aber bevor sie in die Hütte gingen, um sich den Reisestaub abzuwaschen, wollte Kapitän Langstrumpf ihnen etwas zeigen. Er faßte Pippi am Arm und führte sie wieder zum Strand hinunter.

„Hier“, sagte er und streckte seinen dicken Zeigefinger aus.

„Hier war es, wo ich damals an Land gespült wurde, nachdem ich ins Meer geweht worden war.“

Die Taka-Tuka-Bewohner hatten einen Gedenkstein für das wichtige Ereignis errichtet. Auf dem Stein war in Taka-Tuka- Sprache eingeritzt:

„Über das große, weite Meer kam unser dicker, weißer Häuptling. Hier ist die Stelle, wo er angespült wurde, als der Brotfruchtbaum blühte. Möge er immer so dick und prächtig bleiben, wie er damals war, als er ankam.“

Kapitän Langstrumpf las Pippi und Thomas und Annika die Inschrift laut vor mit einer Stimme, die vor Rührung zitterte. Danach schneuzte er sich heftig.

Als die Sonne zu sinken begann und bereit war, in dem unendlichen Arm der Südsee zu verschwinden, riefen die Trommeln der Taka-Tuka-Bewohner alle Menschen zum Fest- und Regierungsplatz, der mitten im Ort lag. Da stand König Efraims schöner Thron aus Bambusrohr, mit roten Hibiskusblüten geschmückt. Auf dem saß er, wenn er regierte. Für Pippi hatten die Takatukaner einen etwas kleineren Thron angefertigt, der neben dem ihres Vaters stand. Ja, sie hatten in aller Eile auch zwei kleine Bambusstühle für Thomas und Annika zusammengetischlert.

Das Getöse der Trommeln wurde immer lauter, als König Efraim mit großer Würde auf seinem Thron Platz nahm. Er hatte nicht mehr seinen Kordanzug an, sondern ein königliches Gewand: eine Krone auf dem Kopf, einen Bastrock um den Leib, eine Kette von Haifischzähnen um den Hals und dicke Ringe um die Fußgelenke. Pippi setzte sich unbeschwert auf ihren Thron. Sie hatte den gleichen kleinen Schurz um den Bauch, aber sie hatte sich einige weiße Blüten ins Haar gesteckt, um etwas feiner auszusehen. Das hatte Annika auch getan. Aber Thomas nicht. Nichts konnte ihn dazu bewegen, sich Blumen ins Haar zu stecken.

König Efraim hatte ja längere Zeit die Regierungsgeschäfte nicht geführt, und er fing nun an, mit aller Kraft zu regieren. Unterdessen näherten sich die kleinen schwarzen Taka-Tuka- Kinder Pippis Thron. Aus irgendeinem unbegreiflichen Grunde bildeten sie sich ein, daß weiße Haut viel feiner sei als schwarze, und deshalb waren sie voller Ehrfurcht, je näher sie an Pippi und Thomas und Annika herankamen. Pippi war ja außerdem Prinzessin. Als sie ganz nahe an Pippi herangekommen waren, warfen sie sich alle zu gleicher Zeit vor ihr auf die Knie und senkten die Stirnen auf die Erde. Pippi schoß schnell vom Thron herunter.

„Was sehe ich?“ fragte sie. „Spielt ihr hier auch Sachensucher? Ich spiele mit!“

Sie legte sich auf die Knie und schnüffelte auf der Erde herum.

„Es scheint, als ob schon andere Sachensucher vor uns hier gewesen sind“, sagte sie nach einer Weile. „Hier ist nicht so viel wie eine Stecknadel zu sehen, das kann ich euch versichern.“

Sie setzte sich wieder auf den Thron. Kaum saß sie da, als alle Kinder wieder ihre Köpfe vor ihr auf die Erde senkten.

„Habt ihr etwas verloren?“ fragte Pippi. „Hier ist es jedenfalls nicht. Ihr könnt ebensogut wieder aufstehen.“

Glücklicherweise hatte Kapitän Langstrumpf so lange auf der Insel zugebracht, daß ein Teil der Taka-Tuka-Bewohner etwas von seiner Sprache gelernt hatte. Natürlich wußten sie nicht, was solche schweren Wörter wie „Postnachnahme“ und

„Generalmajor“ bedeuteten, aber eine ganze Menge hatten sie jedenfalls aufgeschnappt. Sogar die Kinder kannten die gebräuchlichsten Ausdrücke, wie zum Beispiel „laß das sein“ und Ähnliches. Ein kleiner Junge, der Momo hieß, konnte die Sprache der Weißen sogar sehr gut sprechen, denn er hielt sich oft unten an den Hütten der Besatzungsmannschaft auf und hörte zu, wie die Männer sich unterhielten. Ein kleines, reizendes schwarzes Mädchen, die Moana hieß, war auch nicht auf den Kopf gefallen.

Momo versuchte, Pippi zu erklären, warum sie vor ihr auf den Knien lagen.

„Du ein feine weiße Prinzessin bist“, sagte er.

„Ich gar nicht ein feine weiße Prinzessin bin“, sagte Pippi in gebrochener Taka-Tuka-Sprache. „Ich einfach bin bloß Pippi Langstrumpf, und ich pfeifen auf das Thronsitzen.“

Sie sprang vom Thron herunter. Und das tat König Efraim auch, denn er war jetzt fertig mit den Regierungsgeschäften.

Die Sonne sank wie ein roter Ball in die Südsee, und bald erstrahlte der Himmel voller Sterne. Die Taka-Tuka-Leute entzündeten ein riesiges Lagerfeuer auf dem Regierungsplatz, und König Efraim und Pippi und Thomas und Annika und die Besatzungsmannschaft der Hoppetosse ließen sich auf dem Rasen nieder und schauten zu, wie die Inselbewohner um das Feuer tanzten. Das dumpfe Dröhnen der Trommeln, der merkwürdige Tanz, der seltsame Duft Tausender unbekannter Blumen drinnen im Dschungel, der blitzende Sternenhimmel über ihren Köpfen – das alles war so, daß es Thomas und Annika ganz merkwürdig zumute wurde. Das ewige Rauschen des weiten Meeres hörte man wie eine mächtige Begleitmusik dazu.

„Ich glaube, das hier ist eine sehr schöne Insel“, sagte Thomas später, als Pippi und Annika und er in ihrer kleinen, gemütlichen Hütte unter der Kokospalme zu Bett gegangen waren.

„Das finde ich auch“, sagte Annika. „Findest du das nicht auch, Pippi?“

Aber Pippi lag stumm da, mit den Füßen auf dem Kopfkissen, wie es ihre Gewohnheit war.

„Hört ihr die Brandung des Ozeans?“ fragte sie träumerisch.

### 

### Pippi redet ein vernünftiges Wort mit einem Hai

Sehr früh am nächsten Morgen krochen Pippi und Thomas und Annika aus der Hütte. Aber noch früher waren die Taka- Tuka-Kinder wach. Sie saßen schon voller Spannung unter der Kokospalme und warteten darauf, daß die weißen Kinder herauskommen und mit ihnen spielen sollten. Sie plauderten takatukanisch mit großer Fertigkeit und lachten, daß die weißen Zähne in ihren schwarzen Gesichtern blitzten.

Die ganze Kinderschar begab sich, mit Pippi an der Spitze, zum Strand hinunter. Thomas und Annika machten Luftsprünge vor Begeisterung, als sie den feinen, weißen Sand sahen, in den man sich eingraben konnte, und das blaue Meer, das so einladend aussah. Ein Korallenriff ein Stück außerhalb der Insel diente als Wellenbrecher. Zwischen dem Riff und der Insel lag das Meer still und spiegelblank. Alle Kinder, die weißen und die schwarzen, nahmen ihre Schurze ab und stürzten sich schreiend und lachend ins Wasser.

Danach rollten sie sich in dem weißen Sand, und Pippi und Thomas und Annika waren sich darüber einig, daß es viel besser wäre, wenn sie auch eine schwarze Haut hätten, denn es sah so lustig aus mit dem weißen Sand auf dem schwarzen Grund. Aber als Pippi sich bis zum Hals im Sand eingegraben hatte, so daß nur ein sommersprossiges Gesicht und zwei rote Zöpfe hervorguckten, sah das nun auch ganz lustig aus. Alle Kinder setzten sich um sie herum, um mit ihr zu plaudern.

„Erzähl von weiße Kinder in Land von weiße Kinder“, sagte Momo zu dem sommersprossigen Gesicht.

„Weiße Kinder lieben Plutimikation“, sagte Pippi.

„Multiplikation heißt es“, sagte Annika. „Und übrigens“, fuhr sie in beleidigtem Ton fort, „kann man wohl nicht direkt behaupten, daß wir sie lieben.“

„Weiße Kinder lieben Plutimikation“, versicherte Pippi eigensinnig. „Weiße Kinder ganz verrückt werden, wenn weiße Kinder nicht jeden Tag bekommen eine große Portion Plutimikation.“

Sie konnte nicht mehr weiterreden in gebrochenem Takatukanisch und ging zu ihrer eigenen Sprache über.

„Wenn man ein weißes Kind weinen hört, dann kann man sicher sein, daß die Schule abgebrannt ist oder daß Scheuerferien ausgebrochen sind oder daß die Lehrerin vergessen hat, ihnen Schularbeiten in Plutimikation aufzugeben. Und ganz zu schweigen davon, wie es ist, wenn sie Sommerferien bekommen. Das ist ein Weinen und Jammern, daß man selber ganz traurig wird, wenn man es hört. Kein Auge bleibt trocken, wenn das Schultor für den Sommer geschlossen wird. Alle Kinder ziehen nach Hause, dumpfe Trauerlieder singend, und sie bekommen ordentlich Schluckauf vor Weinen, wenn sie daran denken, daß es mehrere Monate dauert, bis sie wieder Plutimikation bekommen. Ja, das ist ein Elend ohnegleichen“, sagte Pippi und seufzte tief.

„Äh“, sagten Thomas und Annika.

Momo verstand nicht richtig, was Plutimikation war, und wollte gern eine nähere Erklärung haben. Thomas wollte es gerade erklären, aber Pippi kam ihm zuvor.

„Ja, verstehst du“, sagte sie, „das ist so: 7x7 == 102. Fein, was?“

„Das stimmt nicht, es ist nicht 102“, sagte Annika.

„Nein, denn 7x7 = 49“, sagte Thomas.

„Denk daran, daß wir in Taka-Tuka-Land sind“, sagte Pippi.

„Hier ist ein ganz anderes und viel fruchtbareres Klima, hier ist 7x7 viel mehr.“

„Äh“, sagten Thomas und Annika.

Die Rechenstunde wurde durch Kapitän Langstrumpf unterbrochen, der gekommen war, um zu erzählen, daß er und alle Männer der Besatzung und alle Inselbewohner die Absicht hätten, sich auf eine andere Insel zu begeben, um ein paar Tage Wildschweine zu jagen. Kapitän Langstrumpf hatte gerade Appetit auf frischen Schweinebraten. Die Taka-Tuka-Frauen sollten auch mit, um die Schweine mit wilden Schreien hervorzuschrecken. Das bedeutete nun aber, daß die Kinder ganz allein ohne Erwachsene auf der Taka-Tuka-Insel bleiben sollten.

„Ihr seid wohl nicht traurig darüber“, sagte Kapitän Langstrumpf.

„Dreimal darfst du raten“, sagte Pippi. „An dem Tag, an dem ich höre, daß Kinder traurig werden, weil sie sich ohne Erwachsene behelfen sollen, an dem Tag lerne ich die ganze Plutimikationstabelle von rückwärts, das schwöre ich.“

„So ist es recht“, sagte Kapitän Langstrumpf.

Und dann stiegen er und alle seine Untertanen, mit Schilden und Speeren bewaffnet, in ihre großen Kanus und paddelten fort von der Taka-Tuka-Insel.

Pippi formte ihre Hände zu einem Trichter und schrie ihnen nach:

„Ziehet hin in Frieden! Aber wenn ihr an meinem fünfzigsten Geburtstag nicht zurückgekommen seid, dann lasse ich euch im Radio als verlorengegangen melden.“

Als sie allein geblieben waren, schauten Pippi und Thomas und Annika und Momo und Moana und alle anderen Kinder sich gegenseitig an und sahen sehr zufrieden aus. Hier hatten sie nun eine ganze herrliche Südseeinsel mehrere Tage lang ganz für sich allein.

„Was wollen wir machen?“ fragten Thomas und Annika.

„Zuerst wollen wir Frühstück von den Bäumen holen“, sagte Pippi.

Sie selbst kletterte flink auf eine Palme und holte Kokosnüsse. Momo und die anderen Taka-Tuka-Kinder pflückten Brotfrüchte und Bananen. Pippi machte am Strand ein Feuer an, und über diesem röstete sie die herrlichen Brotfrüchte. Alle Kinder setzten sich im Kreis um sie herum, und alle bekamen ein kräftiges Frühstück, bestehend aus gerösteter Brotfrucht, Kokosmilch und Bananen.

Auf der Taka-Tuka-Insel gab es keine Pferde, und deswegen interessierten sich alle die schwarzen Kinder sehr für Pippis Pferd. Die, die es wagten, durften eine Weile auf ihm reiten. Moana sagte, sie wolle gern einmal ins Land der Weißen reisen, wo es so merkwürdige Tiere gäbe.

Herr Nilsson war nirgends zu sehen. Er hatte sich auf einen Ausflug in den Dschungel begeben, wo er eine Menge Verwandte gefunden hatte.

„Was wollen wir jetzt machen?“ fragten Thomas und Annika, als es ihnen keinen Spaß mehr machte zu reiten.

„Weiße Kinder gern wollen sehen feine Höhlen, ja, nein?“ fragte Momo.

„Natürlich! Weiße Kinder gern wollen sehen feine Höhlen, ja, ja“, sagte Pippi.

Auf der Südseite der Insel fielen hohe Felswände steil ins Meer hinab, und da gab es die allerfeinsten Höhlen, die die Meereswogen ausgewaschen hatten. Ein Teil lag ganz unten in der Wasserlinie und war mit Wasser gefüllt, aber ein Teil lag höher oben in den Felswänden, und da pflegten die Taka-Tuka- Kinder sich aufzuhalten und zu spielen. In der größten Höhle hatten sie ein Lager von Kokosnüssen und anderen guten Sachen aufgestapelt.

Dorthin zu kommen, war ein ganzes Unternehmen. Man mußte mit großer Vorsicht an den steilen Bergwänden entlanggehen und sich an den vorstehenden Steinen und Felsvorsprüngen festhalten, sonst konnte man leicht ins Meer fallen. Für gewöhnlich machte das natürlich nicht so viel aus. Es war nur so, daß es gerade jetzt viele Haie gab, die sehr gern kleine Kinder fraßen.

Trotzdem vergnügten sich die Taka-Tuka-Kinder oft damit, nach Perlmuscheln zu tauchen, aber da mußte immer jemand Wache stehen und „haj, haj“ schreien, sobald sich die Flosse eines Haies zeigte. Drinnen in der großen Höhle hatten die Taka-Tuka-Kinder einen Vorrat von schimmernden Perlen, die sie in den Perlmuscheln gefunden hatten. Sie spielten damit, und sie hatten keine Ahnung davon, wieviel Geld diese Perlen in den Ländern der weißen Menschen wert waren. Kapitän Langstrumpf pflegte hin und wieder ein paar Perlen mitzunehmen, wenn er fortfuhr, um Schnupftabak einzukaufen. Für die Perlen bekam er eine ganze Menge Dinge, von denen er meinte, daß seine Untertanen sie brauchten, aber im großen und ganzen fand er, daß es seinen getreuen Takatukanern gut ging, so wie sie es hatten. Und die Kinder durften gern weiter mit den Perlen spielen wie mit Murmeln.

Annika wehrte mit beiden Händen ab, als Thomas ihr sagte, daß sie an der Bergwand zur großen Höhle hinklettern sollte. Das erste Stück war nicht so schwer. Es war ein ziemlich breiter Absatz, auf dem man gehen konnte, aber nach und nach wurde er schmaler, und die letzten Meter bis zur Höhle mußte man sich festhalten, wo es eine Möglichkeit gab.

„Niemals“, sagte Annika, „niemals!“

An einer Bergwand entlang zu klettern, wo es kaum etwas gab, an dem man sich festhalten konnte, und zehn Meter darunter ein Meer voll mit Haien zu wissen, die darauf warteten, daß man hinunterfallen sollte, das war nicht gerade das, was Annika unter einem Vergnügen verstand.

Thomas wurde sehr ärgerlich.

„Ach, man sollte niemals Schwestern in die Südsee mitnehmen“, sagte er, als er sich an der Bergwand festklammerte. „Sieh mich an! Du brauchst es nur so zu machen …“

Plupp, machte es, als Thomas ins Wasser fiel. Annika fing an, laut zu schreien. Auch die Taka-Tuka-Kinder waren erschrocken. „Haj, haj“, schrien sie und zeigten nach dem Meer hinaus. Da ragte eine Flosse hervor, die in schnellem Kurs auf Thomas zusteuerte.

Plupp, machte es wieder. Das war Pippi, die ins Wasser sprang. Sie langte ungefähr gleichzeitig mit dem Hai bei Thomas an. Thomas schrie gellend vor Schreck. Er fühlte die scharfen Zähne des Hais an seinem Bein kratzen. Aber gerade da ergriff Pippi mit beiden Händen das blutdürstige Biest und hob es über die Wasserfläche.

„Schämst du dich nicht,“ sagte sie. Der Hai schaute sich erstaunt um. Er fühlte sich unbehaglich. Er konnte ja nicht richtig atmen, so hoch oben in der Luft.

„Versprich mir, daß du das niemals wieder tust, dann lasse ich dich los“, sagte Pippi ernsthaft. Und dann warf sie mit voller Kraft den Hai weit ins Meer hinaus. Er hatte es sehr eilig, davonzuschwimmen, und er beschloß, sich sobald wie möglich in den Atlantischen Ozean zu begeben.

Währenddessen war Thomas auf ein kleines Plateau geklettert und saß da, am ganzen Körper zitternd. Sein Bein blutete. Da kam Pippi.

Sie benahm sich sehr komisch. Erst hob sie ihn hoch in die Luft, und dann drückte sie ihn so fest, daß er beinah keine Luft mehr bekam. Dann ließ sie ihn ganz plötzlich los und setzte sich auf die Klippe. Sie legte ihr Gesicht in die Hände. Sie weinte. Pippi weinte. Thomas und Annika und alle Taka-Tuka- Kinder schauten sie erstaunt und erschrocken an.

„Du weinen, weil Thomas beinah aufgefressen“, vermutete Momo.

„Nein“, sagte Pippi mürrisch und trocknete sich die Augen.

„Ich weinen, weil kleiner hungriger Hai heute kein Frühstück bekommen hat.“

### 

### Pippi redet ein vernünftiges Wort mit Jim und Buck

Die Zähne des Hais hatten nur Thomas’ Haut geritzt, und als Thomas sich beruhigt hatte, wollte er wieder zur großen Höhle hinaufklettern. Da drehte Pippi ein Seil aus Hibiskusbast zusammen und band es an einem Stein fest. Dann kletterte sie leicht wie eine Gemse zur Höhle hinüber und machte das andere Ende des Seiles dort fest. Und jetzt wagte es sogar Annika, zur Höhle hinaufzuklettern. Wenn man ein starkes Seil hatte, an dem man sich festhalten konnte, war es ja keine Kunst.

Es war eine wunderbare Höhle. Sie war so groß, daß alle Kinder ohne Schwierigkeit darin Platz hatten.

„Diese Höhle hier ist beinah besser als unsere hohle Eiche zu Hause bei der Villa Kunterbunt“, sagte Thomas.

„Nein, nicht besser, aber ebenso gut“, sagte Annika, die einen kleinen Stich im Herzen fühlte bei dem Gedanken an die Eiche zu Hause und nicht zugeben wollte, daß etwas besser war als diese.

Momo zeigte den weißen Kindern, wieviel Kokosnüsse und Brotfruchtmus in der Höhle vorhanden waren. Man hätte viele Wochen hier wohnen können, ohne daß man Hungers zu sterben brauchte. Und Moana zeigte ein ausgehöhltes Bambusrohr, das ganz mit den wunderbarsten Perlen gefüllt war. Sie gab Pippi und Annika jedem eine Handvoll Perlen.

„Feine Sachen habt ihr hierzulande zum Spielen“, sagte Pippi.

Es war herrlich, im Höhleneingang zu sitzen und über das sonnenbeglänzte Meer zu schauen. Und es war furchtbar lustig, auf dem Bauch zu liegen und ins Wasser zu spucken. Thomas schlug einen Wettkampf im Weitspucken vor. Momo war ein richtiger Teufelskerl im Spucken. Aber Pippi konnte er doch nicht schlagen. Sie hatte eine Art, die Spucke zwischen den Vorderzähnen herauszuschleudern, die niemand ihr nachmachen konnte.

„Wenn es heute auf Neuseeland sprühregnet, dann ist es meine Schuld“, sagte Pippi.

Mit Thomas’ und Annikas Spucken ging es schlecht.

„Weiße Kinder nicht können spucken“, sagte Momo überlegen. Er rechnete Pippi nicht richtig mit zu den weißen Kindern.

„Weiße Kinder nicht können spucken?“ sagte Pippi. „Du weißt nicht, was du redest. Das lernen sie in der Schule vom ersten Tage an. Weitspucken und Hochspucken und Spucken beim Laufen. Du solltest Thomas’ und Annikas Lehrerin sehen, was meint ihr, wie die spucken kann! Sie hat den ersten Preis bekommen für Spucken beim Laufen. Wenn die herumläuft und spuckt, dann jubelt die ganze Stadt.“

„Äh“, sagten Thomas und Annika.

Pippi hielt die Hand vor die Augen und schaute hinaus über den Meeresspiegel.

„Da drüben kommt ein Schiff“, sagte sie. „Ein kleines Dampfschiff. Ich möchte wissen, was das hier zu suchen hat.“

Und sie hatte Grund zu der Frage. Das Dampfschiff näherte sich in rascher Fahrt der Taka-Tuka-Insel. An Bord des Schiffes befanden sich außer einigen schwarzen Seeleuten auch zwei weiße Männer. Sie hießen Jim und Buck. Es waren dunkelbraune, grobe Kerle, und sie sahen aus wie richtige Banditen. Und eben gerade das waren sie.

Eines Tages, als Kapitän Langstrumpf im Geschäft gewesen war und Schnupftabak gekauft hatte, waren Jim und Buck auch gerade da gewesen. Sie hatten gesehen, wie Kapitän Langstrumpf ein paar ungewöhnlich große und schöne Perlen auf den Tisch legte, und sie hatten ihn sagen hören, daß die Kinder auf der Taka-Tuka-Insel solche Perlen zum Murmelspielen benutzten. Seit diesem Tage hatten sie nur ein einziges Ziel gehabt: zur Taka-Tuka-Insel zu fahren und zu versuchen, eine Menge Perlen zu bekommen. Sie wußten, daß Kapitän Langstrumpf furchtbar stark war, und sie hatten auch Respekt vor den Besatzungsleuten der Hoppetosse, und deswegen nahmen sie sich vor, auf die Gelegenheit zu warten, wenn alle Männer einmal auf der Jagd waren. Jetzt war die Gelegenheit gekommen. Hinter einer Insel in der Nähe versteckt, hatten sie durch ihr Fernglas gesehen, wie Kapitän Langstrumpf und alle Seeleute und alle Taka-Tuka-Bewohner von der Insel fortpaddelten. Sie hatten nur gewartet, bis sämtliche Kanus außer Sicht waren.

„Raus mit dem Anker!“ schrie Buck, als das Boot ganz in die Nähe der Insel gekommen war. Pippi und alle anderen Kinder beobachteten sie schweigend oben von der Höhle aus. Der Anker wurde heruntergelassen. Jim und Buck sprangen in eine Jolle und ruderten an Land. Die schwarzen Seeleute bekamen den Befehl, an Bord zu bleiben.

„Jetzt schleichen wir uns zum Ort hin und überrumpeln sie“, sagte Jim. „Es sind sicher nur Frauen und Kinder zu Hause.“

„Ja“, sagte Buck. „Übrigens waren so viele Frauen in den Kanus, daß ich glaube, es sind nur Kinder auf der Insel zurückgeblieben. Ich hoffe, sie sind gerade beim Murmelspielen, hahaha!“

„Warum denn?“ rief Pippi von der Höhle herunter. „Spielt ihr so besonders gern mit Murmeln? Ich finde, Bockspringen ist ebenso lustig.“

Jim und Buck drehten sich erstaunt um und sahen Pippi und die anderen Kinder ihre Köpfe oben aus der Höhle herausstecken. Ein zufriedenes Grinsen breitete sich über ihre Gesichter.

„Da haben wir die Kinder“, sagte Jim.

„Ausgezeichnet“, sagte Buck. „Das wird ein leichter Match für uns.“

Aber sie beschlossen für alle Fälle, mit List vorzugehen. Niemand konnte ja wissen, wo die Kinder ihre Perlen hatten, und daher war es am besten, sie mit Freundlichkeit heranzuholen. Sie taten so, als ob sie gar nicht wegen der Perlen nach der Taka-Tuka-Insel gekommen wären, sondern nur einen kleinen Ausflug machten. Es war ihnen sehr warm, und sie schwitzten, und Buck schlug vor, erst mal ein Bad zu nehmen.

„Ich will nur zu unserm Schiff zurückrudern und unsere Badehosen holen“, sagte er.

Und das tat er. In der Zwischenzeit stand Jim allein am Strand.

„Ist das hier eine gute Badestelle?“ fragte er in einschmeichelndem Ton die Kinder.

„Eine ganz ausgezeichnete Badestelle“, sagte Pippi. „Ganz ausgezeichnet für Haie. Die baden jeden Tag hier.“

„Was schwatzt du?“ sagte Jim. „Hier sind ja keine Haie zu sehen.“

Aber er war doch etwas unruhig, und als Buck mit den Badehosen zurückkam, erzählte er ihm, was Pippi gesagt hatte.

„Unsinn“, sagte Buck. Und dann rief er Pippi zu:

„Bist du es, die behauptet, daß es gefährlich ist, hier zu baden?“

„Nee“, sagte Pippi, „das hab’ ich niemals gesagt.“

„Das ist ja merkwürdig“, sagte Jim. „Hast du nicht gesagt, daß es hier Haie gibt?“

„Ja, das habe ich gesagt. Aber gefährlich – nee, das will ich nicht behaupten. Mein Großvater hat selbst voriges Jahr hier gebadet.“

„Na also“, sagte Buck.

„Und Großvater kam schon Freitag aus dem Krankenhaus zurück“, fuhr Pippi fort. „Mit dem nettesten Holzbein, das jemals ein alter Mann gehabt hat.“

Sie spuckte nachdenklich ins Wasser.

„Man kann also nicht behaupten, daß es gefährlich ist. Obwohl natürlich ein paar Arme und Beine draufgehen, wenn man hier badet. Aber solange Holzbeine nicht mehr als eine Krone kosten, finde ich nicht, daß man aus purem Geiz auf ein stärkendes Bad verzichten sollte.“

Sie spuckte noch einmal ins Wasser.

„Mein Großvater ist übrigens kindisch verliebt in sein Holzbein. Er sagt, daß Holzbeine einfach unersetzlich sind, wenn man sich ordentlich an einer Keilerei beteiligen will.“

„Weißt du, was ich glaube?“ sagte Buck. „Ich glaube, du lügst. Dein Großvater muß doch ein alter Mann sein. Er will sich doch wohl nicht mehr schlagen.“

„Und ob er will!“ schrie Pippi. „Er ist der boshafteste Alte, der jemals seinem Gegner mit einem Holzbein über den Schädel gefahren ist. Er fühlt sich nicht wohl, wenn er sich nicht von morgens bis abends herumschlagen kann. Sonst beißt er sich vor lauter Wut selbst in die Nase.“

„Du redest Unsinn“, sagte Buck. „Er kann sich doch nicht selbst in die Nase beißen.“

„Doch“, versicherte Pippi. „Er klettert auf einen Stuhl.“

Buck dachte eine Weile darüber nach, aber dann fluchte er und sagte:

„Ich kann dein dummes Zeug nicht mehr länger mit anhören. Komm, Jim, wir ziehen uns aus.“

„Übrigens will ich euch sagen, daß Großvater die längste Nase der Welt hat. Er hat fünf Papageien, und alle können nebeneinander auf seiner Nase sitzen.“

Aber jetzt wurde Buck richtig böse.

„Weißt du was, du rothaariges kleines Ungetüm, du bist wahrhaftig das verlogenste Balg, das ich je getroffen habe. Schämst du dich nicht? Glaubst du wirklich, daß du mir einreden kannst, daß fünf Papageien in einer Reihe auf der Nase deines Großvaters sitzen können? Gib zu, daß das eine Lüge ist!“

„Ja“, sagte Pippi traurig. „Ja, das ist eine Lüge.“

„Da kannst du sehen“, sagte Buck. „Habe ich es nicht gesagt?“

„Es ist eine abscheuliche, furchtbare Lüge“, sagte Pippi noch trauriger.

„Ja, das habe ich sofort begriffen“, sagte Buck.

„Denn der fünfte Papagei“, schrie Pippi, „der fünfte Papagei muß auf einem Bein stehen.“

„Geh zum Teufel“, sagte Buck. Und dann gingen er und Jim hinter einen Busch, um sich auszuziehen.

„Pippi, du hast ja keinen Großvater“, sagte Annika vorwurfsvoll zu Pippi.

„Nee“, sagte Pippi fröhlich. „Muß man einen haben?“

Buck war der erste, der die Badehose anhatte. Er sprang elegant von einer Klippe ins Meer und schwamm hinaus. Die Kinder in der Höhle oben schauten mit gespanntem Interesse zu. Da sahen sie eine Haiflosse, die einen Augenblick lang auf der Wasseroberfläche aufblitzte.

„Haj, haj“, schrie Momo.

Buck, der mit großem Wohlbehagen dabei war, Wasser zu treten, drehte den Kopf und sah, wie das furchtbare Raubtier auf ihn zu kam.

Es hat wohl niemals jemand gegeben, der so schnell geschwommen ist wie Buck jetzt. In zwei Sekunden hatte er das Land erreicht und stürzte aus dem Wasser. Wütend war er, und Angst hatte er, und es schien so, als ob er glaubte, es wäre Pippis Schuld, daß es hier Haie im Wasser gab.

„Pfui, schäm dich, Mädel“, schrie er. „Das Meer ist ja voller Haie!“

„Habe ich etwas anderes behauptet?“ fragte Pippi und legte ihren Kopf anmutig zur Seite. „Immer lüge ich nicht, verstehst du?“

Jim und Buck gingen hinter den Busch und zogen sich wieder an. Sie fanden, es sei jetzt Zeit, an die Perlen zu denken. Man konnte nicht wissen, wie lange Kapitän Langstrumpf und die anderen fortbleiben würden.

„Hört mal, Kinderchen“, sagte Buck, „ich habe gehört, daß hier in der Gegend gute Perlenfischerei sein soll. Wißt ihr, ob das richtig ist?“

„Und ob!“ sagte Pippi. „Die Perlmuscheln rasseln einem nur so um die Füße da unten auf dem Meeresgrund. Geh runter und sieh nach, dann kannst du dich selbst davon überzeugen.“

Aber Buck wollte nicht.

„In jeder Muschel sind große Perlen“, sagte Pippi. „Ungefähr wie die hier.“

Sie hielt eine riesengroße schimmernde Perle hin.

Jim und Buck wurden so gierig, daß sie kaum stillstehen konnten.

„Habt ihr mehr solche?“ fragte Jim. „Wir möchten sie von euch kaufen.“

Das war nicht wahr. Jim und Buck hatten kein Geld, um Perlen zu kaufen. Sie wollten sie sich nur erschwindeln.

„Ja, wir haben wohl mindestens fünf, sechs Liter Perlen hier in der Höhle“, sagte Pippi.

Jim und Buck konnten ihre Freude nicht verbergen.

„Ausgezeichnet“, sagte Buck. „Komm her damit, dann kaufen wir sie alle.“

„Ach nein“, sagte Pippi. „Womit sollen die armen Kinder dann spielen?“

Jim und Buck brauchten eine lange Weile, um zu begreifen, daß es nicht anging, sich die Perlen zu erschwindeln. Aber was sie nicht mit List bekommen konnten, wollten sie mit Gewalt nehmen. Jetzt wußten sie ja, wo die Perlen waren. Sie brauchten nur hinüber in die Höhle zu klettern und sie zu nehmen.

Ja, hinüber zur Höhle klettern, das war es ja gerade! Während die beiden überlegten, hatte Pippi vorsichtigerweise das Hibiskusseil abgehakt. Das war jetzt in gutem Gewahrsam in der Höhle.

Jim und Buck fanden nicht, daß es so besonders verlockend aussah, zur Höhle hinüberzuklettern. Aber es gab offenbar keinen anderen Weg.

„Mach du es, Jim“, sagte Buck.

„Nee, mach du es, Buck“, sagte Jim.

*„Mach du es, Jim“,* sagte Buck. Er war stärker als Jim.

Jim begann zu klettern. Er griff verzweifelt nach allen Vorsprüngen, an die er herankommen konnte. Der kalte Schweiß rann ihm den Rücken hinunter.

„Halt dich um Gottes willen fest, damit du nicht runterfällst“, sagte Pippi ermunternd.

Da fiel Jim ins Wasser. Buck schrie und fluchte am Strand. Jim schrie auch, denn er sah zwei Haie, die direkt auf ihn zusteuerten. Als sie nur noch zwei Meter von ihm entfernt waren, warf Pippi ihnen eine Kokosnuß mitten vor die Nase. Das erschreckte sie gerade so lange, daß Jim Zeit hatte, bis zum Strand zu schwimmen und auf das kleine Plateau hinaufzuklettern. Das Wasser rann an seinen Sachen herunter, und er bot einen traurigen Anblick. Buck schimpfte ihn aus.

„Mach du es doch selbst! Dann kannst du sehen, wie das ist“, sagte Jim.

„Ja, ich werde dir schon zeigen, wie man es macht“, sagte Buck und fing an zu klettern.

Alle Kinder schauten ihm zu.

Annika bekam beinah etwas Angst, als er immer näher und näher kam.

„Ach, ach, klettre nicht dort, sonst fällst du runter“, sagte Pippi.

„Wo?“ fragte Buck.

„Dort“, sagte Pippi und wies auf eine Stelle. Buck schaute auf seine Füße hinunter.

„Das kostet zu viele Kokosnüsse“, sagte Pippi einen Augenblick später, als sie wieder eine hinuntergeworfen hatte, um die Haie daran zu hindern, Buck aufzufressen, der kläglich im Wasser herumzappelte. Raus kam er, wütend wie eine Biene, aber Angst hatte er nicht. Er fing sofort eine neue Klettertour an, denn er hatte es sich in den Kopf gesetzt, zu der Höhle zu kommen und die Perlen zu kriegen.

Diesmal ging es besser. Als er beinah an der Öffnung der Höhle war, schrie er triumphierend:

„Jetzt, Kinder, jetzt will ich es euch heimzahlen.“

Da streckte Pippi ihren Zeigefinger vor und piekte ihn in den Bauch.

Platsch, machte es.

„Du konntest deine Kokosnuß gern selbst mitgenommen haben, als du abfuhrst“, rief Pippi ihm nach, während sie einen zudringlichen Hai auf die Nase traf. Aber es kamen noch mehr Haie, und sie war gezwungen, noch mehr Kokosnüsse hinunterzuwerfen. Eine davon traf Buck auf den Kopf.

„Himmel, warst du das?“ sagte Pippi, als Buck aufschrie.

„Von hier oben siehst du genau aus wie ein großer abscheulicher Hai.“

Jim und Buck beschlossen jetzt, auf die Kinder zu warten.

„Wenn sie Hunger bekommen, werden sie schon abhauen“, sagte Buck mürrisch. „Und da sollen sie was erleben!“

Er schrie den Kindern zu:

„Ihr tut mir leid, wenn ihr da so lange in der Höhle sitzen müßt, bis ihr verhungert!“

„Du hast ein gutes Herz“, sagte Pippi. „Aber für die nächsten vierzehn Tage brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Dann werden wir vielleicht anfangen, die Kokosnüsse etwas zu rationieren.“

Sie brach eine große Kokosnuß auf, trank die Milch aus und aß von dem herrlichen Kern.

Jim und Buck fluchten. Die Sonne war im Begriff unterzugehen, und sie fingen an, ihre Vorbereitungen zu treffen, um am Strand zu übernachten. Sie wagten nicht, zum Dampfschiff hinauszurudern, um dort zu schlafen, denn dann konnten ja die Kinder mit allen Perlen davonklettern. Sie legten sich mit ihren nassen Kleidern auf die harten Felsen. Es war sehr unbehaglich.

Oben in der Höhle saßen alle Kinder mit schimmernden Augen und aßen Kokosnüsse und Brotfruchtmus. Das schmeckte gut, und alles war so spannend und schön. Hin und wieder steckten sie die Köpfe hinaus, um nach Jim und Buck zu schauen. Es war jetzt so dunkel geworden, daß sie sie nur undeutlich auf dem Felsplateau sehen konnten. Aber sie konnten sie da unten fluchen hören.

Plötzlich kam ein Wolkenbruch von dieser heftigen Art, wie er in den Tropen vorkommt. Ein Meer von Regen stürzte vom Himmel herunter. Pippi steckte ihre äußerste Nasenspitze aus der Höhle.

„Ob es wohl noch jemand gibt, der so ein Glück hat wie ihr?“ rief sie Jim und Buck zu.

„Was meinst du damit?“ fragte Buck hoffnungsvoll. Er dachte, daß die Kinder jetzt Reue bekommen hätten und ihnen die Perlen geben wollten. „Was meinst du damit, daß wir Glück haben?“

„Ja, denkt bloß, was für ein unendliches Glück, daß ihr schon naß wart, bevor der Wolkenbruch kam. Sonst wärt ihr ja jetzt in diesem Regenwetter ganz durchweicht worden.“

Man hörte jemand da unten fluchen, aber es war unmöglich, zu unterscheiden, ob es Jim oder Buck war.

„Gute Nacht, gute Nacht, und schlaft gut“, sagte Pippi.

„Denn das wollen wir jetzt tun.“

Alle Kinder legten sich auf den Boden der Höhle nieder. Thomas und Annika lagen ganz dicht bei Pippi und hielten ihre Hand. Sie lagen so schön. Es war gerade richtig warm und behaglich in der Höhle. Draußen brauste der Regen herab.

### 

### Pippi bekommt genug von Jim und Buck

Die Kinder schliefen gut die ganze Nacht durch. Aber von Jim und Buck konnte man das nicht sagen. Sie fluchten bloß über den Regen, und als es aufgehört hatte zu regnen, fingen sie an, sich gegenseitig zu beschimpfen, wer schuld daran war, daß sie die Perlen nicht bekommen hatten, und wer eigentlich auf den dummen Gedanken gekommen war, zur Taka-Tuka- Insel zu fahren.

Aber als die Sonne aufging und ihre nassen Kleider trocknete und Pippi ihr fröhliches Gesicht aus der Höhle steckte und ihnen guten Morgen wünschte, waren sie mehr als je fest entschlossen, zu versuchen, die Perlen zu bekommen und als reiche Männer davonzufahren. Sie wußten nur noch nicht, wie sie es anstellen sollten.

Inzwischen hatte Pippis Pferd angefangen, sich zu wundern, wo Pippi und Thomas und Annika geblieben waren. Herr Nilsson war von seinem Familientreffen im Dschungel zurückgekommen, und auch er wunderte sich. Und er war gespannt, was Pippi sagen würde, wenn sie entdeckte, daß er seinen kleinen Strohhut verloren hatte.

Herr Nilsson sprang auf den Schwanz des Pferdes, und das Pferd trabte davon, um nach Pippi Ausschau zu halten. So nach und nach fand es sich dann zur Südseite der Insel hin. Und da sah es Pippi den Kopf aus der Höhle stecken. Es wieherte fröhlich.

„Schau mal, Pippi, da kommt dein Pferd!“ schrie Thomas.

„Und Herr Nilsson sitzt auf seinem Schwanz“, sagte Annika.

Jim und Buck hörten das. Sie hörten, daß das Pferd, das da am Strand entlang kam, diesem rothaarigen Ungetüm dort oben

in der Höhle gehörte. Buck ging zu dem Pferd hin und faßte es an der Mähne.

„Hör mal, du kleine Hexe“, schrie er, „jetzt schlage ich dein Pferd tot.“

„Du willst mein Pferd totschlagen, das ich so sehr liebe?“ sagte Pippi. „Mein liebes, gutes Pferdchen? Das kannst du nicht tun!“

„Ja, ich werde wohl dazu gezwungen sein“, sagte Buck,

„falls du nicht herkommen und uns alle Perlen geben willst. Alle, merk dir das! Sonst schlage ich dein Pferd tot, jetzt sofort!“

Pippi sah ihn ernsthaft an.

„Mein lieber Mann“, sagte sie, „ich bitte dich, so sehr ich nur kann: Schlag mein Pferd nicht tot, und laß die Kinder ihre Perlen behalten.“

„Du hast gehört, was ich gesagt habe“, sagte Buck. „Her mit den Perlen – augenblicklich! Sonst …“

Und dann sagte er leise zu Jim:

„Warte nur, bis sie mit den Perlen kommt. Dann schlage ich sie gelb und grün zum Dank für die Regennacht. Und das Pferd nehmen wir mit auf unser Schiff und verkaufen es auf einer anderen Insel.“

Er schrie wieder zu Pippi hinauf:

„Na, was wird nun? Kommst du oder kommst du nicht?“

„Ja, dann muß ich wohl kommen“, sagte Pippi. „Aber vergiß nicht, daß du selbst es warst, der darum gebeten hat.“

Sie lief mit solcher Leichtigkeit über die kleinen Felsvorsprünge, als ob es der geradeste Promenadenweg wäre, und dann sprang sie hinunter auf das Plateau zu Buck und Jim und dem Pferd. Sie hielt vor Buck an. Da stand sie,- klein und dünn, mit dem Schurz um den Bauch und mit den zwei roten Zöpfen, die seitwärts abstanden. Ihre Augen hatten einen gefährlichen Glanz.

„Wo hast du die Perlen, Mädchen?“ schrie Buck.

„Es gibt keine Perlen heute“, sagte Pippi. „Statt dessen werdet ihr Bock springen.“

Da stieß Buck ein solches Gebrüll aus, daß Annika oben in der Höhle zu zittern anfing.

„Jetzt schlage ich wahrhaftig dich und das Pferd tot“, schrie er, und er stürzte auf Pippi zu.

„Langsam, mein guter Mann!“ sagte Pippi. Sie faßte ihn um den Leib und warf ihn drei Meter hoch in die Luft. Er schlug sich ganz ordentlich auf dem felsigen Boden, als er herunterfiel.

Da kam Leben in Jim. Er zielte einen furchtbaren Schlag auf Pippi, aber sie sprang mit einem kleinen, zufriedenen Lachen zur Seite. Und einen Augenblick später flog auch Jim gegen den hellen Morgenhimmel hinauf. Und dann saßen Jim und Buck auf dem Felsplateau und stöhnten laut. Pippi ging hin und ergriff sie, einen mit jeder Hand.

„Man soll nicht so erpicht darauf sein, Murmeln zu spielen, wie ihr es zu sein scheint“, sagte sie. „Etwas maßhalten muß man ja mit seiner Vergnügungssucht.“

Sie trug sie zur Jolle hinunter und warf sie hinein.

„Fahrt jetzt nach Hause und bittet eure Mutter, daß sie euch fünf Öre für Steinmurmeln geben möchte“, sagte sie. „Ich versichere euch, man kann genauso gut damit spielen.“

Eine Weile später töffte das Dampfschiff von der Taka-Tuka- Insel fort. Seitdem hat man es nie wieder in diesem Fahrwasser gesehen.

Pippi streichelte ihr Pferd. Herr Nilsson sprang auf ihre Schulter. Und hinter der äußeren Spitze der Insel tauchte jetzt eine lange Reihe von Kanus auf. Darin waren Kapitän Langstrumpf und seine Gefolgschaft, die von einer wohlgelungenen Jagd heimkehrten. Pippi rief ihnen zu und winkte, und sie grüßten mit den Paddeln.

Dann spannte Pippi rasch wieder das Seil, so daß Thomas und Annika und die anderen ohne Gefahr die Höhle verlassen konnten. Und als die Kanus etwas später an der kleinen Bucht neben der Hoppetosse anlegten, stand die ganze Kinderschar bereits da und nahm sie in Empfang.

Kapitän Langstrumpf streichelte Pippi.

„Ist alles ruhig gewesen?“ fragte er.

„Vollkommen ruhig“, sagte Pippi.

„Aber nein, Pippi, das stimmt ja nicht“, sagte Annika. „Es hätte ja beinah ein Unglück gegeben.“

„Ja, ja, natürlich, das habe ich vergessen“, sagte Pippi.

„Ruhig ist es wirklich nicht gewesen, Vater Efraim. Sobald du den Rücken drehst, passiert alles mögliche.“

„Ja aber, mein Kind, was ist denn passiert?“ fragte Kapitän Langstrumpf unruhig.

„Etwas Schreckliches“, sagte Pippi. „Herr Nilsson hat seinen Strohhut verloren.“

### 

### Pippi verläßt die Taka-Tuka-Insel

Herrliche Tage folgten, herrliche Tage in einer warmen, herrlichen Welt, voll von Sonne und glitzerndem blauem Wasser und duftenden Blumen.

Thomas und Annika waren jetzt so braun, daß man beinah keinen Unterschied zwischen ihnen und den Taka-Tuka- Kindern sehen konnte. Und Pippi hatte Sommersprossen auf jeder Stelle ihres Gesichtes.

„Dieser Ausflug ist eine richtige Schönheitskur für mich“, sagte sie zufrieden. „Ich bin sommersprossiger und schöner als je zuvor. Wenn das so weitergeht, werde ich direkt unwiderstehlich.“

Momo und Moana und alle die anderen Taka-Tuka-Kinder fanden Pippi eigentlich schon jetzt unwiderstehlich. So viel Spaß wie jetzt hatten sie noch niemals gehabt, und sie hatten Pippi ebenso gern wie Thomas und Annika. Ja, sie hatten natürlich auch Thomas und Annika gern, und Thomas und Annika hatten die Taka-Tuka-Kinder auch gern. Deswegen hatten sie es auch alle so gemütlich zusammen, und sie spielten und spielten und spielten den ganzen Tag lang. Oft hielten sie sich in der Höhle auf. Pippi hatte Decken mitgenommen, und wenn sie wollten, konnten sie da übernachten und es noch bequemer haben als in der ersten Nacht. Sie hatte auch eine Strickleiter angefertigt, die bis zum Wasser unter der Höhle ging, und alle Kinder kletterten auf der Strickleiter rauf und runter und badeten und planschten nach Herzenslust. Ja, sie konnten jetzt auch baden! Pippi hatte eine große Fläche mit einem Netz abgesperrt, so daß die Haie nicht zu ihnen herankommen konnten. Es war so lustig, von den Höhlen hinauszuschwimmen und wieder zurück. Und sogar Thomas und Annika hatten gelernt, nach Perlmuscheln zu tauchen. Die erste Perle, die Annika fand, war eine große, sehr schöne rosafarbene. Sie beschloß, sie mit nach Hause zu nehmen und sie in einen Ring fassen zu lassen, den sie zum Andenken an die Taka-Tuka-Insel tragen wollte.

Mitunter spielten sie, daß Pippi Buck wäre, der versuchte, in die Höhle zu kommen, um Perlen zu stehlen. Da zog Thomas die Strickleiter hoch, und Pippi mußte, so gut sie konnte, an der Felswand hochklettern. Alle Kinder schrien: „Buck kommt, Buck kommt!“, wenn sie den Kopf in die Höhle steckte, und einer nach dem anderen mußte sie in den Bauch stoßen, so daß sie rückwärts ins Meer stürzte. Da unten planschte sie umher und streckte ihre Beine aus dem Wasser, und die Kinder lachten so, daß sie beinahe aus der Höhle gefallen wären.

Wenn sie nicht mehr in der Höhle sein wollten, konnten sie sich in ihrem Bambushaus aufhalten. Die Kinder hatten Pippi geholfen, es zu bauen, wenn auch Pippi natürlich das meiste gemacht hatte. Es war groß und viereckig und aus dünnem Bambusrohr gebaut, und man konnte darin und darauf herumklettern, soviel man wollte. Ganz dicht am Hause stand eine große Kokospalme. Pippi hatte Stufen in die Palme gehauen, so daß man bis zum Gipfel hinaufklettern konnte. Man hatte eine feine Aussicht von da oben. Zwischen zwei anderen Palmen hatte Pippi eine Schaukel aus Hibiskusbast angebracht. Die war ganz großartig. Wenn man richtig kräftig schaukelte und sich gerade beim weitesten Schwung hinauswarf, landete man im Wasser. Pippi schaukelte so hoch, und sie flog so weit ins Wasser hinein, daß sie sagte:

„Eines schönen Tages werde ich wohl in Australien herunterplumpsen, und da wird es kein Vergnügen für den, der mich auf den Kopf bekommt.“

Die Kinder machten auch Ausflüge in den Dschungel. Da war ein hoher Berg und ein Wasserfall, der von einem Bergabhang hinunterstürzte. Pippi hatte es sich in den Kopf gesetzt, in einer Tonne den Wasserfall hinunterzugleiten, und das tat sie auch. Sie nahm eine Tonne von der Hoppetosse, und in die kroch sie hinein. Momo und Thomas machten den Deckel zu und stießen die Tonne in den Wasserfall hinaus. Sie sauste mit mächtiger Fahrt hinunter, und schließlich ging sie kaputt. Alle Kinder sahen Pippi im Wasser verschwinden, und sie glaubten nicht, daß sie sie jemals wiedersehen würden. Aber plötzlich tauchte sie auf, stieg an Land und sagte:

„Die haben eine ganz schöne Fahrt, diese Wassertonnen.“

Ja, so vergingen die Tage, einer nach dem anderen. Aber bald sollte die Regenperiode beginnen, und dann pflegte Kapitän Langstrumpf sich in seiner Kajüte einzuschließen und über das Leben nachzudenken, und er fürchtete, daß dann Pippi sich auf der Taka-Tuka-Insel nicht wohlfühlen würde. Thomas und Annika fingen an, immer häufiger daran zu denken, wie es Mutter und Vater zu Hause gehen möge. Sie wollten auch gern zu Weihnachten zu Hause sein. Deshalb waren sie gar nicht so traurig, wie man es hätte annehmen können, als Pippi eines Morgens sagte:

„Thomas und Annika, wie wäre es, wenn wir wieder nach Hause zur Villa Kunterbunt reisten?“

Für Momo und Moana und die andern Taka-Tuka-Kinder war es natürlich ein Trauertag, als sie Pippi und Thomas und Annika an Bord der Hoppetosse gehen sahen, um wieder nach Hause zu segeln. Aber Pippi versprach, daß sie oft, sehr oft wieder auf die Taka-Tuka-Insel kommen würden. Die Taka- Tuka-Kinder hatten Kränze aus weißen Blumen gebunden, die sie Pippi und Thomas und Annika zum Abschied um den Hals hängten. Und dann tönte ihr Abschiedsgesang klagend über das Wasser hin dem fortgleitenden Schiff nach. Kapitän Langstrumpf stand auch am Strand. Er war gezwungen, dazubleiben und zu regieren. Es war Fridolf, der es statt seiner übernommen hatte, die Kinder nach Hause zu bringen. Kapitän Langstrumpf schneuzte sich bedächtig in sein großes Schnupftuch und winkte Lebewohl. Pippi und Thomas und Annika weinten, daß ihnen die Tränen nur so herunterliefen, und winkten und winkten Kapitän Langstrumpf und den kleinen, schwarzen Kindern zu, solange sie sie sehen konnten.

Sie hatten einen herrlichen Wind während der ganzen Heimreise.

„Es ist am besten, wenn wir eure Unterjacken beizeiten heraussuchen, ehe wir in die Nordsee kommen“, sagte Pippi.

„Ach ja“, sagten Thomas und Annika.

Es zeigte sich bald, daß die Hoppetosse trotz des guten Windes unmöglich Weihnachten zu Hause sein konnte. Thomas und Annika wurden ganz traurig, als sie das hörten. Kein Weihnachtsbaum und keine Weihnachtsgeschenke!

„Da hätten wir ebensogut auf der Taka-Tuka-Insel bleiben können“, sagte Thomas verdrießlich.

Annika dachte an Mutter und Vater, und sie meinte, daß sie doch auf alle Fälle gern wieder zu Hause sein wollte. Aber es war traurig, daß sie um ihr Weihnachtsfest kommen sollten, darüber waren sich Thomas und Annika einig.

An einem dunklen Abend Anfang Januar sahen Pippi und Thomas und Annika die Lichter der kleinen Stadt ihnen entgegenleuchten. Sie waren zu Hause.

„Ja, das war *dieser* Südseeausflug“, sagte Pippi, als sie mit dem Pferd über den Laufsteg kletterte.

Es war niemand da, um sie abzuholen; denn niemand konnte ja wissen, wann sie nach Hause kommen würden. Pippi hob Thomas und Annika und Herrn Nilsson auf das Pferd, und sie ritten auf die Villa Kunterbunt zu. Das Pferd mußte sich ordentlich anstrengen, denn die Straßen und Wege waren voller Schnee. Thomas und Annika starrten durch das Schneegestöber. Bald würden sie bei Mutter und Vater sein. Und sie fühlten plötzlich, daß sie Sehnsucht nach ihnen hatten.

Drinnen im Haus der Familie Settergren leuchtete es so einladend, und durch das Fenster konnte man Thomas’ und Annikas Mutter und Vater am Eßtisch sitzen sehen.

„Da sind Mutter und Vater“, sagte Thomas, und es klang so zufrieden, als er das sagte.

Aber die Villa Kunterbunt lag völlig dunkel und mit Schnee bedeckt da.

Annika war ganz verzweifelt bei dem Gedanken, daß Pippi allein da hineingehen sollte.

„Liebe Pippi, kannst du nicht die erste Nacht bei uns wohnen?“ fragte sie.

„O nein“, sagte Pippi und plumpste vor dem Gartenzaun in den Schnee hinunter. „Jetzt muß ich erst ein bißchen Ordnung in der Villa Kunterbunt machen.“

Sie schritt weiter durch die tiefen Schneewehen, die ihr bis zum Bauch hinaufreichten. Das Pferd trabte hinterher.

„Aber denk bloß, wie kalt es da drinnen sein wird“, sagte Thomas, „nachdem so lange nicht geheizt war.“

„Ach was“, sagte Pippi. „Wenn nur das Herz warm ist und schlägt, wie es schlagen soll, dann friert man nicht.“

### 

### Pippi Langstrumpf will nicht groß werden

Oh, wie Thomas’ und Annikas Mutter und Vater ihre Kinder an sich drückten, und wie sie sie küßten und ein feines Abendbrot für sie auftischten und sie warm zudeckten, als sie in ihren Betten lagen! Und sie saßen lange, lange auf ihren Bettkanten und hörten auf die Berichte der Kinder über all das Merkwürdige, was sie auf der Taka-Tuka-Insel erlebt hatten. Sie waren alle so froh. Es war nur etwas, was schade war, und das war das mit Weihnachten. Thomas und Annika wollten ihrer Mutter nicht sagen, daß sie traurig waren, weil sie um den Weihnachtsbaum und um die Weihnachtsgeschenke gekommen waren, aber es war doch so. Es war so ungewohnt, wieder zu Hause zu sein, wie es immer der Fall ist, wenn man auf Reisen war, und es hätte viel geholfen, wenn es nur der Weihnachtsabend gewesen wäre, an dem sie nach Hause gekommen waren.

Auch der Gedanke an Pippi schmerzte Thomas und Annika etwas. Jetzt lag sie natürlich dort in der Villa Kunterbunt mit den Füßen auf dem Kopfkissen, und niemand war bei ihr und deckte sie warm zu. Sie beschlossen, am nächsten Tag, sobald sie irgend konnten, zu ihr zu gehen.

Aber am nächsten Tag wollte ihre Mutter sie nicht fortlassen, denn sie hatte sie ja so lange nicht gesehen, und außerdem sollte ihre Großmutter zum Essen kommen und die Kinder willkommen heißen.

Thomas und Annika fragten sich beunruhigt, was Pippi den ganzen Tag angefangen hatte, und als es abends anfing dunkel zu werden, konnten sie es nicht länger aushaken.

„Liebe Mutter, wir *müssen* zu Pippi gehen und ihr guten Tag sagen“, sagte Thomas.

„Ja, geht nur“, sagte Frau Settergren. „Aber bleibt nicht zu lange.“

Und Thomas und Annika machten sich auf den Weg.

Als sie an den Gartenzaun der Villa Kunterbunt kamen, blieben sie stehen und schauten nur. Es sah genau aus wie eine Weihnachtskarte. Die ganze Villa lag weich in Schnee eingebettet, und es leuchtete festlich aus allen Fenstern. Auf der Veranda brannte eine Fackel, die ihr Licht weit über die weiße Schneedecke warf. Ein Weg war ordentlich bis zur Veranda hin von Schnee freigeschaufelt, und Thomas und Annika brauchten nicht durch den tiefen Schnee zu stapfen.

Gerade als sie sich auf der Veranda den Schnee abtraten, wurde die Tür geöffnet, und da stand Pippi.

„Fröhliche Weihnachten in dieser Hütte“, sagte sie. Dann schob sie sie in die Küche hinein. Und da, da stand wahrhaftig ein Weihnachtsbaum! Die Lichter waren angezündet, und siebzehn Weihnachtskerzen brannten, so daß es knisterte, und sie verbreiteten einen anheimelnden Duft um sich. Auf dem Tisch waren Schinken und Wurst und alle möglichen Weihnachtsgerichte aufgedeckt, ja, sogar Pfefferkuchenmänner und Schmalzgebackenes. Im Herd flammte das Feuer, und am Holzkasten stand das Pferd und scharrte zufrieden mit dem Fuß. Herr Nilsson schoß im Weihnachtsbaum zwischen den Weihnachtskerzen hin und her.

„Er sollte eigentlich Weihnachtsengel sein“, sagte Pippi mürrisch, „aber er denkt nicht daran, still zu sitzen.“

„O Pippi“, sagte Annika, „wie wunderbar! Wie hast du das nur alles fertiggebracht?“

„Ich bin eine betriebsame Natur“, sagte Pippi.

Thomas und Annika fühlten sich plötzlich so unglaublich froh.

„Ich finde, es ist schön, daß wir wieder zu Hause in der Villa Kunterbunt sind“, sagte Thomas.

Sie setzten sich um den Tisch und aßen eine Unmenge Schinken und Reisbrei und Wurst und Pfefferkuchen, und sie fanden, daß es beinah noch besser schmeckte als Bananen und Brotfrucht.

„Ja aber, Pippi, es ist ja jetzt gar nicht Weihnachten!“

„Doch“, sagte Pippi. „Der Kalender der Villa Kunterbunt geht ein ganz Teil nach. Ich muß ihn zu einem Kalendermacher bringen, daß er ihn richtig stellt und er wieder in Fahrt kommt.“

„Wie herrlich“, sagte Annika. „Da haben wir doch noch Weihnachten bekommen, wenn auch ohne Weihnachts- geschenke.“

„Oh, das war ein Wort“, sagte Pippi. „Ich habe eure Weihnachtsgeschenke versteckt. Die müßt ihr selbst finden.“

Thomas und Annika wurden ganz rot vor Freude. Sie sprangen auf und fingen an zu suchen. In der Holzkiste fand Thomas ein großes Paket, auf dem „Thomas“ stand. Es war ein schöner Farbenkasten darin. Unter dem Tisch fand Annika ein Paket mit ihrem Namen, und in dem Paket lag ein schöner, roter Sonnenschirm.

„Den kann ich zur Taka-Tuka-Insel mitnehmen, wenn wir das nächstemal hinfahren“, sagte Annika.

Ganz oben über dem Herd hingen zwei Pakete. In dem einen war ein kleiner Jeep für Thomas und in dem anderen ein Puppenservice für Annika. Ein ganz kleines Paket hing im Schwanz des Pferdes, und in dem war eine Uhr, die Thomas und Annika für ihr Kinderzimmer haben sollten.

„Das war schöner als ein richtiger Weihnachtsabend“, sagte Thomas.

Als sie alle ihre Weihnachtsgeschenke gefunden hatten, drückten sie Pippi zum Dank fest an sich. Sie stand am Küchenfenster und schaute auf den Schnee draußen im Garten.

„Morgen wollen wir ein großes Schneehaus bauen“, sagte sie. „Und wir wollen ein Licht reinstecken, das am Abend brennt.“

„O ja, das wollen wir machen“, sagte Annika, und sie freute sich immer mehr darüber, wieder zu Hause zu sein.

„Ich überlege mir, ob wir einen Skihügel vom Dach runter zu den Schneehaufen anlegen sollen“, sagte Pippi. „Ich will das Pferd Ski laufen lehren. Aber ich bin nicht sicher, ob es vier Skier braucht oder nur zwei.“

„Das wird fein morgen!“ sagte Thomas. „Was für ein Glück, daß wir in den Weihnachtsferien nach Hause gekommen sind!“

„Wir wollen es immer fein haben“, sagte Annika. „Hier in der Villa Kunterbunt und auf der Taka-Tuka-Insel und überall.“

Pippi nickte zustimmend. Sie waren alle drei auf den Küchentisch geklettert. Plötzlich flog ein düsterer Schatten über Thomas’ Gesicht.

„Ich will niemals groß werden“, sagte er bestimmt.

„Ich auch nicht“, sagte Annika.

„Nein, das ist etwas, um das man sich nicht reißen soll“, sagte Pippi. „Große Menschen haben niemals etwas Lustiges. Sie haben nur einen Haufen langweilige Arbeit und komische Kleider und Hühneraugen und Kumminalsteuern.“

„Kommunalsteuern heißt es“, sagte Annika.

„Ja, der gleiche Unsinn ist es in jedem Fall“, sagte Pippi.

„Und dann sind sie voll von Aberglauben und Verrücktheiten. Sie glauben, es passiert ein großes Unglück, wenn sie beim Essen das Messer in den Mund stecken, und all solch dummes Zeug.“

„Und spielen können sie auch nicht“, sagte Annika. „Ach, daß man gezwungen werden soll, groß zu werden!“

„Wer hat gesagt, daß man es werden soll?“ fragte Pippi.

„Wenn ich mich nicht irre, habe ich irgendwo ein paar Pillen.“

„Was für Pillen?“ fragte Thomas.

„Sehr gute Pillen für die, die nicht groß werden wollen“, sagte Pippi und sprang vom Küchentisch herunter. Sie suchte überall in Schränken und Schuhen, und nach einer Weile brachte sie etwas an, was genau aussah wie drei gelbe Erbsen.

„Erbsen!“ sagte Thomas erstaunt.

„Glaubst du, was?“ sagte Pippi. „Das sind keine Erbsen. Das sind Krummeluspillen. Ich bekam sie vor langer Zeit in Rio von einem alten Indianerhäuptling, als ich gerade mal sagte, daß mir nicht so viel daran läge, groß zu werden.“

„Hilft es, wenn man nur diese kleinen Pillen nimmt?“ fragte Annika zweifelnd.

„Natürlich“, versicherte Pippi. „Aber man muß sie im Dunkeln essen, und dann muß man dazu sagen:

Liebe kleine Krummelus, niemals will ich werden gruß.“

„Groß meinst du wohl“, sagte Thomas.

„Wenn ich ,gruß‘ gesagt habe, dann meine ich ,gruß‘“, sagte Pippi. „Das ist nämlich gerade der Kniff, verstehst du. Die meisten sagen ,groß‘, und das ist das Schlimmste, was passieren kann. Denn dann fangt man erst richtig an zu wachsen. Einmal hat ein Junge solche Pillen gegessen. Er sagte

,groß‘ anstatt ,gruß‘. Und er fing an zu wachsen, daß einem angst und bange werden konnte. Viele Meter täglich. Das war traurig. Ganz bequem war es noch, solange er ungefähr wie eine Giraffe direkt von den Apfelbäumen weiden konnte. Aber bald ging das nicht mehr, er wurde zu lang. Wenn ein paar Tanten zu ihm zu Besuch kamen und sagen wollten: ,Oh, was bist du groß und stark geworden‘, mußten sie ins Megaphon hineinschreien, damit er sie hören konnte. Man sah nichts anderes von ihm als seine langen, dünnen Beine, die hoch oben zwischen den Wolken wie zwei Fahnenstangen verschwanden. Man hat niemals wieder etwas von ihm gehört. Doch, einmal, und das war, als er auf die Idee kam, an der Sonne zu lecken, so daß er eine Brandblase auf der Zunge bekam. Da stieß er einen solchen Schmerzensschrei aus, daß die Blumen unten auf der Erde verwelkten. Das war aber auch das letzte Lebenszeichen von ihm. Wenn auch, wie ich annehme, die Beine weiter da unten in Rio umherwandern und den Verkehr in Unordnung bringen.“

„Ich wage nicht, die Pillen zu essen“, sagte Annika erschrocken. „Wenn ich es falsch sage!“

„Du sagst es nicht falsch“, sagte Pippi tröstend. „Wenn ich annähme, daß du das tätest, dann würde ich dir keine Pille geben. Denn das würde schön langweilig sein, nur deine Beine zum Spielen zu haben. Thomas und ich und deine Beine – das wäre eine schöne Gesellschaft! Nein, danke!“

„Äh, du sagst es nicht falsch, Annika“, sagte Thomas.

Sie löschten alle Weihnachtsbaumkerzen. Es wurde ganz dunkel in der Küche, außer am Herd, wo das Feuer hinter den Ofentüren glühte. Sie setzten sich still im Kreis auf den Fußboden. Sie faßten einander an den Händen. Pippi gab Thomas und Annika jedem eine Krummeluspille. Vor Spannung lief ihnen ein Schauder über den Rücken. Zu denken, daß diese merkwürdige Pille im nächsten Augenblick im Magen liegen würde, und dann brauchten sie niemals, niemals groß zu werden. Das war wunderbar!

„Jetzt“, flüsterte Pippi.

Sie schluckten ihre Pillen hinunter.

„Liebe kleine Krummelus, niemals will ich werden gruß“,

sagten alle drei zu gleicher Zeit.

Nun war es geschehen. Pippi zündete die Deckenlampe an.

„Herrlich“, sagte sie. „Jetzt braucht man nicht groß zu werden und Hühneraugen zu kriegen und andere unangenehme Sachen. Allerdings, die Pillen haben so lange im Schrank gelegen, daß es nicht todsicher ist, ob die Kraft nicht schon herausgegangen ist. Aber wir wollen jedenfalls das Beste hoffen.“

Annika war etwas eingefallen.

„O Pippi“, sagte sie, „du wolltest ja Seeräuber werden, wenn du groß bist!“

„Ach, das kann ich trotzdem werden“, sagte Pippi. „Ich kann ein kleiner, kleiner böser Seeräuber werden, der Angst und Schrecken um sich verbreitet.“ Sie überlegte eine Weile.

„Denkt bloß“, sagte sie, „denkt bloß, wenn eine Tante hier mal nach vielen, vielen Jahren vorbeikommt und sieht uns im Garten umherlaufen und spielen. Dann fragt sie dich vielleicht, Thomas: ,Wie alt bist du, mein kleiner Freund?‘ Und dann sagst du: ,53 Jahre, wenn ich mich recht erinnere.‘“

Thomas lachte zufrieden.

„Da findet sie sicher, daß ich mächtig klein bin“, sagte er.

„Ja, natürlich“, meinte Pippi. „Aber dann kannst du ja sagen, daß du größer warst, als du kleiner warst.“

Jetzt fiel es Thomas und Annika ein, daß ihre Mutter gesagt hatte, sie sollten nicht zu lange bleiben.

„Wir müssen jetzt nach Hause gehen“, sagte Thomas.

„Aber wir kommen morgen wieder“, sagte Annika.

„Fein“, sagte Pippi. „Um acht Uhr fangen wir mit dem Schneehaus an.“

Sie begleitete sie bis zur Gartentür, und ihre roten Zöpfe tanzten um sie herum, als sie flink zurück zur Villa Kunterbunt lief.

„Denk bloß“, sagte Thomas eine Weile später, als er dabei war, sich die Zähne zu putzen, „denk bloß, wenn ich nicht wüßte, daß es Krummeluspillen waren, könnte ich darauf schwören, daß es gewöhnliche Erbsen waren.“

Annika stand in ihrem rosa Pyjama am Fenster und schaute zur Villa Kunterbunt hinüber.

„Schau mal, ich sehe Pippi“, rief sie freudig.

Thomas lief zum Fenster hin. Ja, wahrhaftig! Jetzt, wo die Bäume keine Blätter hatten, konnte man bis in Pippis Küche hineinsehen.

Pippi saß am Tisch, den Kopf auf die Hände gestützt. Mit einem träumerischen Ausdruck starrte sie auf ein kleines flackerndes Licht, das vor ihr stand.

„Sie – sie sieht auf irgendeine Weise so einsam aus“, sagte Annika, und ihre Stimme zitterte etwas. „O Thomas, wenn es doch schon morgen wäre, daß wir gleich zu ihr gehen könnten!“

Sie standen stumm da und schauten in den Winterabend hinaus. Die Sterne leuchteten über dem Dach der Villa Kunterbunt.

Dort war Pippi. Sie würde immer da sein. Es war wunderbar, daran zu denken. Die Jahre würden vergehen, aber Pippi und Thomas und Annika würden nicht groß werden. Natürlich, wenn die Kraft aus den Krummeluspillen nicht herausgegangen war! Neue Frühlinge würden kommen und neue Sommer; Herbst und Winter würde es werden, aber ihr Spiel würde niemals aufhören. Morgen würden sie ein Schneehaus bauen und einen Skihügel vom Dach der Villa Kunterbunt herab machen. Wenn es Frühling wurde, würden sie in die hohle Eiche klettern, wo Limonade wuchs, sie würden Sachensucher spielen und auf Pippis Pferd reiten, sie würden im Holzkasten sitzen und Geschichten erzählen, manchmal würden sie vielleicht auch nach der Taka-Tuka-Insel reisen und Momo und Moana und die anderen alle besuchen, aber sie würden immer wieder zur Villa Kunterbunt zurückkehren.

Ja, das war ein wunderbar tröstlicher Gedanke – Pippi würde für immer in der Villa Kunterbunt bleiben.

„Wenn sie hierher schauen würde, dann könnten wir ihr zuwinken“, sagte Thomas.

Aber Pippi starrte nur träumerisch vor sich hin. Dann löschte sie das Licht aus.